Elegieen

und

vermischte Gedichte

von

C. A. Tiedge.

Zweites Bändchen.

Halle
in der Rengerschen Buchhandlung
und
Frankfurt am Main
in Commission bei J. C. B. Mohr
1807

Halle im November 1806.

In der Sammlung dieses zweiten, so wie des ersten Bändchens meiner elegischen Gedichte habe ich mich jeder nicht allgemein verständlichen Anspielung, so viel als möglich, enthalten. Nur über ein Paar Stücke, besonders über die Elegie: Abälard an Heloise, muß ich, statt aller Anmerkungen, einige Worte voraus schicken. — Als Abälard, nach der unglücklichen Katastrophe, die Fulbert, Heloisens Oheim, über ihn gebracht hatte, von einem Zufluchtsorte zum andern trostlos umher irrte: so führte ihn das Ohngefähr in eine Wildniß, tief in den Wäldern der Champagne. Hier war es ihm, als ob der Geist des Trostes in sein, von Reue und Schmach zerstörtes, Gemüth herab stiege; hier, beschloß er, vor der Welt, die sein Unrecht und seine Entehrung wußte, sich zu verbergen. Von den Zweigen der Bäume flocht er eine Laube, und weihte sie zu einer Kapelle. Nicht lange blieb der von

der Welt bewunderte, beneidete, geliebte und verfolgte Philosoph in dieser Wildniß verborgen. Sein Aufenthalt ward ruchtbar. Jünglinge aller Länder suchten ihn auf und strömten in seiner Einöde zusammen, um von seinen Lippen die Lehren der Philosophie zu vernehmen; sie halfen ihm die Beschränkung seiner Laubenzellen erweitern: und so entstand ein Gebäude, welches er dem Geiste des Trostes gelobte und daher Paraklet nannte. Mit eben der Begeistrung, wie vormals, hielt er nun in Paraklet seine Vorlesungen. Der Genuß dieser Ruhe dauerte nicht lange. Die Mönche von St. Gildas riefen ihn als Abt zu ihrem Konvent. Heloise war damals Priorin im Kloster Argenteuil. Das Kloster wurde zu St. Denis gezogen, und Heloise, mit ihren Nonnen, wußte nicht, wohin sie ihre Zuflucht nehmen sollte. Abälard schlug ihr Paraklet vor; sie nahm den Ruf an, und es wurden die, zu ihrer Aufnahme erforderlichen, Einrichtungen gemacht. Abälard führte selbst die erhabene Heloise als Aebtissin zu Paraklet ein. Er fand indessen unter seinen lasterhaften Mönchen keinen Frieden. Andere Verfolgungen, die ihn verketzerten, kamen hinzu, und vermehrten seine

Unzufriedenheit. Er verließ St. Gildas, und irrte abermals von einem Orte zum andern. Heloise, unter deren Regentschaft Paraklet ein heiliger Tempel der Weisheit, Tugend und Andacht wurde, erfuhr von Abälard nichts. Bei einem Freunde, und für denselben schrieb er die Trauergeschichte seines unglücklichen Lebens. Diese fiel, nach einem langen Zwischenraum, Heloisen in die Hände, ihr, die an dieser finstern Geschichte einen so bedeutenden Antheil hatte. Sie liest; es zermalmt ihre Seele. Erschüttert und trostlos schreibt sie an Abälard und verlangt Trost und Unterstützung ihrer niedergebeugten Seele. In diesem Briefe spiegelt sich überall ein eben so hohes, als bis zur Uebertreibung bescheidenes Gemüth ab, welches freilich die Popensche Heroide, die manches aus jenem Briefe geschöpft hat, durchaus vermißt. Abälard, durchdrungen von der Großherzigkeit seiner Heloise und ihre Hoheit anerkennend, antwortet ihr. Diese Antwort ist der Stof zu der oben erwähnten Elegie: Abälard an Heloise.

Ein anderes Gedicht dieser Sammlung, mit der Ueberschrift: Casa tonda, bedarf weniger Erläuterung. Es ist ein kleines Denkmal mei-

nes Aufenthaltes in Rom. Die Casa tonda ist der Ueberrest eines alten Grabmals an der Appischen Straße im esquilinischen Thale, und jetzt die Wohnung zweier Winzerfamilien, welche die Weingärten des Prinzen Altieri gepachtet haben. Hier genoß ich oft der reizenden Aussicht in das Thal. Oestlich im Vorgrunde der umher liegenden Weingärten hat sich eine kleine Rotunda erhalten, aus der eine Quelle hervor rieselt. Allgemein nennt man diese, ganz mit Goldlack überblühte, Ruine den Tempel der heilenden Minerva (Minerva medica). Im Hintergrunde der hohe Albanus, von welchem sich südlich zur Stadt hin die verfallenen Aquaductenreihen ziehen. Im tiefen, südlichen Hintergrunde ragt, wie eine große Urne, das Grab der Metella empor. — Das Gedicht: Der Kamoor, ist eine Erinnerung meines Aufenthaltes zu Gais in der Schweiz. Die Berghöhe, der Kamoor genannt, ist die zweite Abstufung des, mit ewigem Schnee bedeckten, hohen Sentis. Die Aussicht von jener Berghöhe in das Rheinthal hinab, welches der Rhein und der Ihlfluß durchschlängeln, ist eine der reichsten und herrlichsten, die ich je sahe.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Terpsigonia. Geschichte der Freude. An Elisa von der Recke . . . . Seite 3
Das Fest der Weihe 4
Die Geburt der Freude 7
Wanderung der Freude 11
Die Insel 17
Elis und Elide 23
Rückkehr 29
Elis und Elide (Wechselgesang mit einer angepaßten Musik von Mozart) 33
Sula 37
Andenken 39
An Grotthuß 41
An den Schlaf 43
Abälard an Heloise 45
Der Krieger in einer Landschaft von Salvator Rosa zu Rom 66
An die Wahrheit 69
An Schmidt 71
Auf dem Kamoor bei Gais 73
Der stille Engel 79
Das Abendthal 80
Casa tonda. An Frau von Humboldt in Rom 84

Zweite Abtheilung.

Der Maitag . . . . Seite 93
An Schmidt 95

Fragmente.

1. Laura's Lied 101
2. Die Ueberraschung 103
3. Die Entfernte 106
4. Wiedersehn (mit Musik von Zelter) . 108
5. Laura's Tod 110
Die Welle 114
An Sidonia 115
Der Kampf 116
Gesellschaftslied (mit Musik von Himmel) . . 117
Nach einem alten Liede 119
Skolie 121
Die kleine Ida 123
Romanze 124
Das Gespenst 125
An Caroline 128
An Sulzer in Ronneburg 131
An Schmidt 132

Erste Abtheilung.

Terpsigonia.

An

Elisa von der Recke.

Dir, Freundin, sing' ich diese Töne
Vom Geist der Freud' und ihrer Ruh;
Wer kennt das Heilige, das Schöne,
Den Ernst der Freude so, wie Du?

Auf einer Amaranthenwiese,
Voll theurer Mahle, war's, wo sie,
Der Unschuld Tochter, Dir, Elise,
Den zarten Himmelssinn verlieh.

Mit ihr entfliehst Du dem Kothurne,
Der durch die Kerzensäle rauscht,
Und schmückest eine heilge Urne,
Wo nur Dein Engel dich belauscht.

Das Fest der Weihe.

Die Unschuld ging durch das Getümmel
Der Erde traurend hin, da kam
Ein unbekannter Gott vom Himmel,
Der sie in seine Arme nahm.

Er sprach: „Ich weiß, dein stilles Sehnen
Ist eines Himmels sich bewußt;
Und doch begegnen deine Thränen
Nur dem Geschrei der wilden Lust.

Noch eh' die höhern Kräfte schufen,
Eh' Blumen waren, Laub und Stein,
Da warst du, Fromme, schon berufen,
Mit mir in meinem Reich zu seyn.

Wie Luft von nahen, heilgen Manen,
Wie Himmelsluft, umfing ich dich.
Ach! wenig Seelen, die mich ahnen,
Die höhern nur vernehmen mich.“

Entzündet von des Gottes Flammen,
Verklärte sich ihr Angesicht;
Es schlug ein Glanz um sie zusammen,
Ein hehres, wunderbares Licht.

Da stieg aus Nebeln, welche sanken,
Vergöttert die Natur herauf:
Es war, als flammt' aus Nachtgedanken
Ein schönes Morgenleuchten auf.

Und wunderselig war das Grauen,
Das durch ihr innres Wesen rann,
Und heller blickten sie die Auen
Mit tausend Blumenaugen an.

Wird ihr ein neues Seyn beginnen
Im wonneschauernden Gewühl?
Sie fühlet Geist in allen Sinnen,
Und Herz in jeglichem Gefühl.

Und Wahrheit wurden alle Träume,
Erfüllt das Wort der Phantasie;
Begeistert rauschten alle Bäume,
Der Hain zerfloß in Melodie.

Schon naht sich die erhabne Stunde
Des seligen Vereins, und weiht
Den ganzen Himmel diesem Bunde
Der Unschuld und der Göttlichkeit.

Bis auf das Säuseln einer Taube,
Verstummte sanft des Haines Chor;
Und eine kühle Myrtenlaube
Schoß um die Liebenden empor.

Die goldnen Palmenkronen nickten
Herab durchs grüne Myrtendach,
Und frisch bethaute Rosen schmückten
Das feierliche Brautgemach.

Ein Tropfen Thau fiel auf die Feier
Des ersten Kusses, zart und rein,
Und hüllt' in einen Silberschleier
Den Ausdruck ihrer Wonnen ein.

Nun hängt als Thrän' an ihren Blicken
Dieß Denkmal der Beseligung,
Und birgt ihr heiligstes Entzücken
In eine keusche Dämmerung.

Vollendet war das Fest der Weihe,
Und himmlisch tönte der Gesang,
Der von der Ceder, von der Maie
Und aus den Myrtenblüten drang.

So schwebte nun die Gottvertraute,
Mit ihm ein Herz, ein Geist, ein Sinn,
Gleich Wechseltönen einer Laute,
Durch Paradiesesauen hin.

Der Lenz, in seiner Rosenkrönung,
Warf ihr ein Heer von Blüten nach:
Es war ein Fest der Weltversöhnung;
Ein neues Leben wurde wach.

Und Alles huldigte dem Bunde
Der Unschuld und der Göttlichkeit;
So lag in dieser großen Stunde
Die Weißagung der goldnen Zeit.

Die Geburt der Freude.

Es war ein feierlicher Morgen;
Die Sonne ruhte, duftig frisch,
Noch tief im Horizont verborgen,
Wie Lieb' im rosigen Gebüsch.

Schon richtet leise Morgenkühle
Die Blumen auf in jedem Kranz,
Der Hain, als ob er sinnend fühle,
Taucht seine Kronen all' in Glanz.

Jezt fliegen die bestrahlten Thore
Des jungen Tages flammend auf;
In goldnen Wolken fährt Aurore
Mit ihrem Götterzug herauf.

Von schönem Purpurlichte glühten
Gebirg' und Hügel auf und ab;
Die Horen warfen Rosenblüten
Auf die entzückte Flur herab.

Und die Natur, in ihrer schönen
Begeistrung, weckt des Haines Chor;
Und das Entzücken fliegt in Tönen
Vom Nachtigallgebüsch empor.

Sanft, wie ein Wort, das von den Lippen
Der zarten Liebe sich ergießt,
Ertönt es von den rauhen Klippen,
Um die ein blauer Aether fließt.

Der Lenz belebt die Felsenmauer
Zur schönen, blühenden Gestalt,
Und haucht geheimnißvolle Schauer
Von Götterahnung in den Wald.

Wie trunken, taumeln Laub und Halme,
Durch die ein geistig Säuseln fuhr;
Und voller rauschten schon die Psalme,
Die großen Hymnen der Natur.

Wenn Erd' und Himmel sich verschwistern:
Dann, Götterfriede, waltest du;
Die Auen horchen, Töne flüstern
Den Auen Festgefühle zu.

Erwartung lispelt in den Bächen,
Erwartend stehn die Blumen da.
Mit leisen Geisterlippen sprechen
Die Lüft': „Ein heilig Fest ist nah."

Nun wehen süße Nymphenstimmen
Durch die beseelte Maienluft,
Von fernen Ufern her, und schwimmen
In wallendem Orangenduft.

Der Friede lauscht im Grün der Blätter,
Von Taubenzärtlichkeit umgirrt,
Dem Feste, das zu Menschen Götter,
Zu Göttern Menschen führen wird.

Dort, in des Palmenthales Mitte,
Blüht noch, zum Heiligthum geweiht,
Die feierliche Bundeshütte
Der Unschuld und der Göttlichkeit.

Von ihres Gottes Wink getrieben,
Erschien die Unschuld, hoch und hehr. —
Ein Leben, das die Götter lieben,
O, das verlassen sie nicht mehr!

So stand sie, unter Myrtenzweigen
Und Palmen, die zur Huldigung
Herab zu ihr die Krone neigen,
In einer süßen Dämmerung.

Jedoch mit leisem Schimmer füllte
Des hehren Gottes Gegenwart
Die Stelle, wo die keusch Verhüllte
Der höchsten aller Wonnen harrt.

Ein Raum, zur weichen Ruh erlesen,
Nahm sie in seinen Blumenschooß:
Da wand ein kleines, holdes Wesen
Aus ihrem Mutterarm sich los.

Ein Götterkind, mit Psyche's Flügeln,
Mit einem Blick, voll Sonnenschein;
Es hing an allen Rosenhügeln,
Und flog mit Liedern durch den Hain.

Es erbte, daß es nichts entbehre,
Vom Vater Glanz und Herrlichkeit,
Und von der Mutter — jene Zähre
Der Wonn' und der Bescheidenheit.

Die Charis drückt' es an den Busen,
Als eine vierte Charitin;
Die Freude nannten es die Musen,
Und schmückten sie mit Liedersinn.

Ein Tropfen Quell von Aganippen
Wusch ihr die Augen klar und blau,
Die Suade goß auf ihre Lippen
Der süßen Rede Honigthau.

Die Liebe trat aus ihren Myrten,
Und flößt' ihr Huld und Anmuth ein,
Erzogen ward sie unter Hirten,
In einem heilgen Palmenhain.

Und, daß sich all ihr Heil vollende,
Naht sich die holde Schaam, und drückt
Den Lilienkelch ihr in die Hände,
Der nicht berauscht, nur still entzückt.

Doch dürfen nur geweihte Lippen
Ambrosisch geistiges Gedüft
Aus diesem weißen Kelche nippen;
Dem Frevler wird der Nectar Gift.

Die sanfte Weisheit stand nicht ferne;
Sie sprach: „Wenn du das Leben lernst:
Dann sieh, o Kind, nach meinem Sterne;
Der Freude ziemt der hohe Ernst.“

Die Musen sangen und die Horen:
„Die Erd' ist nicht mehr wild und wüst!
Die schöne Freud' ist ihr geboren!
Sey, Göttertochter, sey gegrüßt!“

Wanderung der Freude.

Die Freude, glorreich ausgestattet,
Verließ der Mutter kleines Haus,
Von Friedenspalmen überschattet,
Und wandert' in die Welt hinaus.

Sie trug der Mutter Bild im Herzen,
Und dieser Strahl verließ sie nicht;
Er leuchtete, wie innre Kerzen,
Aus ihrem himmlischen Gesicht.

Sie sah, mit offnen Seelenaugen,
Hinauf zur blauen Aetherflur,
Als wollte sie ihn in sich saugen,
Des Himmels blühenden Azur.

Im Haine schwärmten Jugendgötter;
Sie weihten Tempel und Altar,
Entführten junge Myrtenblätter,
Und warfen Kronen ihr ins Haar.

Es leuchtete von ihrem Flügel
Ein Schimmer, der sie ganz umfloß,
Und über Wies' und Thal und Hügel
Verklärungsherrlichkeit ergoß.

Der Hügel ward zur Thronerhöhung,
Zum Götterzelte ward die Flur;
Ein Ruf zur Lebensauferstehung
Erscholl im Tempel der Natur.

Die Isis saß auf hehrem Throne,
In einem heilgen Cedernhain,
Um mit der priesterlichen Krone
Die schöne Pilgerin zu weihn.

„Geh hin!“ — so sprach sie — „und bekehre
Die Welt zu meiner Herrlichkeit!
Verkünde mein Gesetz, und wehre
Dem wilden Sinn der rohen Zeit!

Entzünde du mit meinen Flammen
Die Menschenbrust! — durch mich nur hängt
Mit Gottes Geist der Geist zusammen,
Den noch das Irdische befängt.

Die beßre Welt ist schon auf Erden,
Die Welt ist ihren Menschen gleich:
Nur laß sie wieder kindlich werden;
Der Unschuld ist das Himmelreich.“ —

Nun ging ein freudiges Gezitter,
Ein fremdes Säuseln, ein Getön,
Wie ein melodisches Gewitter,
Im wilden Wald' um Thal und Höh'n.

Und „Friede“ sangen alle Lauben;
Im Hain ward das Frohlocken wach;
Der Freude flogen weiße Tauben,
Mit Blättern von Oliven, nach.

Begeistrung tönt' aus Morgenhallen,
Aus Grotten flüsterte die Ruh
Den abendlichen Nachtigallen
Die Wonn' entzückter Träume zu.

Wie unsichtbare Geister, riefen
Vom Himmel Lerchenchöre drein;
Najaden, die am Ufer schliefen,
Erwachten zum bekränzten Reihn.

So zog die Freude durch die Straßen;
Und, wo in irgend einem Hain
Die Sehnsucht und die Liebe saßen,
Da kehrte sie gesellig ein.

Nach jedem finstern Ungewitter
Des Lebens würzte sie die Ruh;
Sie führte dem gequälten Schnitter
Die süße Abendfeier zu.

Sie fand die Armuth, die am Wege,
Im Schatten einer Hütte saß,
Und, über eines Greises Pflege,
Der eignen Blumenzeit vergaß.

Da heiligte sie diese Stille,
Dies kleine, rebengrüne Haus,
Und goß darüber eine Fülle
Der Wonnen ihres Kelches aus.

„Genieße“ — sprach sie — „deiner Kronen!
Sey deines Herzens dir bewußt!
Du wirst in einem Himmel wohnen,
Ein Himmel wohnt in deiner Brust!“ —

Jezt fliegt, aus einer Rosenlaube,
Ein sanfter Lautenton empor,
Sanft, wie das Girren einer Taube,
Die, Liebe träumend, sich verlor.

Ein Sänger ist's. Ihm horcht das Schweigen,
Und träumendes Entzücken lauscht
Hervor aus allen Rosenzweigen,
Wo sein beseelter Hymnus rauscht.

Die Schauer einer Götterfeier
Umwandeln ihn im Abendhauch;
Gefühl entwehet seiner Leier,
Wie Duft dem Amaranthenstrauch.

Er singt den Lenz, der, frisch und lustig
Bekränzt, am Cedernwalde steht;
Er singt den Schlaf, der rosenduftig
Die Wange Eidli's überweht.

Bei seinen Liedern wird die Zähre
Des Harmgefühls zu sanfter Lust.
„O!" rief die Göttin — „ewig währe
Dies Leben in des Sängers Brust!

Sein Leben sey voll Melodieen!
Es sey ein Nachtigallen-Hain!
Mein Lilienkelch, geuß Harmonieen
Der Götter seinen Tönen ein.

Ihm kommen Genien entgegen,
Und jede himmlische Gestalt!
In diesen blühenden Gehegen
Wird nie sein innres Leben alt.

Es wohnt ein seliges Getümmel
Entzückter Träum' in seinem Hain;
Er schreitet durch den Götterhimmel,
Und alle Herrlichkeit ist sein.

Er ist der frohe Mann, der Freie;
Nichts fesselt seine Phantasie." —
Sie sprachs; es war das Wort der Weihe;
Ihr Geist verließ den Sänger nie.

Schön röthete die fernen Klippen
Der Abend an, mit falbem Strahl,
Und blies, von balsamreichen Lippen,
Ambrosisches Gedüft ins Thal.

Die Freude ward von einem Gotte,
Sanft, wie von weicher Luft, berührt,
Und in die Schatten einer Grotte,
Ins Pausilipp der Träum' entführt.

Dort ranken sich, wie Phantasieen,
Cianen um ihr Schlafgemach;
Dort hallen ihr die Melodieen
Des Sängers tief im Herzen nach.

Um die geschmückte Schlummerhöle,
In einem tiefen Lorbeergang,
Begann die zarte Harfenseele,
Die Nachtigall, den Schlafgesang.

Nun öffnet sich das Reich der Träume,
Durch welches Zauberlüfte wehn;
Sie sieht, im Dunkelgrün der Bäume,
Die Huldgestalt der Mutter stehn.

Die glich dem frohgewordnen Harme;
Der Tochter winkte sie von fern,
Sie breitet aus nach ihr die Arme;
Und durch das Dunkel blickt ein Stern.

Die Insel.

Der Tag erscheint, die Horen ziehen
Den Vorhang auf; die Freud' erwacht,
Umflattert von den Phantasieen
Der schönen, süß verträumten Nacht.

Nun trat sie selbst, wie eine Hore,
Aus dunkler Grotte frisch hervor,
Und schwebte blühend, wie Aurore,
Nur mit bescheidnerm Kranz, empor.

Ein Wolkenwagen nahm die hehre
Beglückerin umfangend auf,
Und lenkte zu dem weiten Meere
Der grünen Inseln seinen Lauf.

Es säuselten, wie ferne Lieder,
Die Wind' umher; das Ufer schwand;
Und endlich sank die Wolke nieder
Auf ein bekränztes Inselland.

Die Insel lag im milden Schirme
Der Vorgebirg' und der Natur;
Noch fanden nicht die wilden Stürme
Der Menschen diese Myrtenflur.

Wie Aphroditens Muschelwagen,
Ward sie, auf himmelblauer Flut,
Hoch im Triumph empor getragen,
Vom Götterfrieden leis umruht.

O, heilger Rest vom Paradiese,
Der noch der armen Erde blieb,
Melodisch, wie die sanfte Wiese,
Wo einst Apoll die Heerden trieb!

Die Rose blühte nirgend röther,
Die Lilje blendender, als hier;
Und reiner leuchtete kein Aether,
O Inselland, als über dir.

Im Thal versteckte Myrtenräume,
Wohin so gern die Liebe schleicht,
Wenn einer ihrer schönsten Träume
Schon leis an die Erfüllung reicht.

Hier senken lichte Wasserfälle,
Wie Silberhügel, sich herab;
Dort ziehn, wie grüne Wasserfälle,
Bekränzte Hügel sich hinab.

Und diese Höhen, diese Gründe
Betrat des Frevels Fuß noch nicht;
Dort sah noch nicht der Blick der Sünde
Der heilgen Sonn' ins Angesicht.

An allen Hügeln Schäferhütten,
Und um die Hütten reiches Grün,
Mit Kronen sie zu überschütten,
Und duftig sie zu überblühn.

Die Hügel, mit dem Arm der Rebe
Verschlungen, wie ein Tänzerchor,
Die trugen hoch, wie Thyrsusstäbe,
Umrankte Pinien empor.

Im Schatten von Limonenzweigen,
Vom Glanz der goldnen Frucht durchwebt,
Schlang sich der schäferliche Reigen
Leicht, wie die Luft dem Halm entschwebt.

Platanen rauschten auf den Hügeln,
Und schwangen lustig Kranz um Kranz,
Als wollten sie, auf grünen Flügeln,
Hinunter schweben in den Tanz.

Die Freud' umwehten hier die Lüfte,
So weich, als führten sie die Ruh
Und die geliebten Opferdüfte
Des mütterlichen Thals ihr zu.

Hier waltete die selge Liebe,
Die aus dem Himmel niederflog,
Und die vereinten Lebenstriebe
Zu einem Friedensbund' erzog.

Mit Anmuth, Lieb' und Treu umgeben,
Verknüpfte Hymen jedes Paar,
Und leuchtet' ihm durchs ganze Leben,
Das eine lange Brautzeit war.

Den Männern blühten frische Lenze
Noch tief ins Alter nach, und grün
Und rosig sahen ihre Kränze
Die Mütter in den Töchtern blühn.

Der Jüngling sprang durch fleckenlose,
Bekränzte Tage fröhlich hin;
Des Mädchens zarte Wangenrose
Beseelten Lieb' und Unschuldsinn. —

Die Freude trat in eine Hütte,
Wo, wie ein frischer Blumenring,
Am Heil der goldnen, alten Sitte
Ein Kranz von schönen Kindern hing.

O hier kein rauschendes Getümmel!
Hier hausen List und Wucher nicht!
Auf jeder Stirn ein Frühlingshimmel,
In jedem Herzen Ruh und Licht.

Der Morgen strömt hinaus ins Freie
Den frischerwachten Lebenssinn;
Und deine Feier, Abendweihe,
Fliegt unter Tanz und Liedern hin.

Schon werden Hain und Lauben stummer;
Es kommt die Nacht, mit leisem Schritt,
Wie eine Mutter, die zum Schlummer
Des eingesungnen Lieblings tritt. —

So flogen leicht, wie Sommerwölkchen,
Die Tage durch dieß Inselland;
Prophetisch hatte dieses Völkchen
Den Geist der Freude längst gekannt.

In diese Haine drangen minder
Des Lebens Feinde: Noth und Schmerz;
Denn die Natur zog diese Kinder
Der Einfalt näher an ihr Herz.

Zerstört sie eine Freudenquelle,
Zerstört sie einen Hain der Ruh:
Dann hüllt sie bald die wunde Stelle
Mit ihrem grünen Schleier zu.

So blühn die Saaten hier, so blühen
Die Rebenhöhn ins Thal hinab;
Der Flur gewannen leichte Mühen
Was sie bedurften, fröhlich ab.

Umwogt von Rebenhügel-Wellen,
Trat manches Heiligthum hervor;
Gleich Inseln, ragten Tempelstellen
Aus dieser grünen Flut empor.

Auf eines Berges hoher Spitze
War eine stille Dunkelheit
Von Palmgebüsch, zum Göttersitze
Der Lieb' und Unschuld eingeweiht.

Wie zarte, liebende Gedanken
Um unsern schönsten Lebenstraum,
So schmeichelnd hängen Blütenranken
Um diesen grünen Tempelraum.

Der hüllte, wie mit einem Schleier,
Mit seinem feierlichen Hain,
Die unbescholtne Myrtenfeier
Der Jungfrau und des Jünglings ein.

Ein Götterblick war das Gefunkel,
Das durch die Palmenwölbung glitt;
Und Schauer wandelte durchs Dunkel
Des Tempels hin, wie Geistertrit.

O, dieser heilge Schauer rührte
Des Herzens innre, tiefste Ruh;
Er heiligte das Herz, und führte
Der Unschuld und der Liebe zu.

Wer wagt die Himmlischen zu scheiden?
Sie feiert ewig ein Altar.
Die fromme Freude brachte beiden
Ein reines Blumenopfer dar.

Elis und Elide.

Wer sind, die dort, mit grünen Zweigen
Und leuchtender Granat' umkränzt,
Die Palmen-Tempelhöh' ersteigen?
Ein Brautzug ist es, der dort glänzt,

Herauf glänzt durch die Myrtengänge
Voll Liederklang und Flötenschall.
Der Jubel festlicher Gesänge
Beseelt den alten Wiederhall.

Und zwischen weiß geschmückten Jüngern
Und Jungfraun naht ein schönes Paar,
Umrauscht von frohen Thyrsusschwingern
Dem heilig schattenden Altar.

O, nenn' in deinem Feierliede
Das holde Paar, du Sängerchor!
Und „Elis" tönt' es und „Elide"
Aus jedem Myrtenhain empor.

Nun ward des Jünglings Lob gesungen;
Und alle Stimmen riefen laut:
„Heil ihm! er hat die Braut errungen,
Die schöne, jugendliche Braut!

Und wie errungen? — durch drei Lenze
Sproß diese schöne Lieb' empor;
Elide wand dem Liebling Kränze,
Und Elis sang ihr Lob ihr vor.

Elide brach von niedern Zweigen
Für Elis reife Beeren ab;
Er streifte von den Indusfeigen
Die Dornen für Eliden ab.

Noch kannten Beide kein Bedrängniß,
In Blüte stand ihr Jugendhain;
Doch plötzlich brach ein schwarz Verhängniß
In ihre Friedensinsel ein.

Es war ein düster gelber Schimmer,
Der um die Sonnenscheibe lag;
Ein tief verborgenes Gewimmer
Verkündet' einen Schreckenstag.

Die Erde zuckt und Flammen lecken
Aus tiefem, schwarzem Schlund herauf,
Und endlich bricht das ganze Schrecken,
Wie eine Waffenrüstung, auf.

Zwei Elemente stehn in Waffen:
Hier ras't das Meer, die Flamme dort;
Drei grause Feuerströme raffen
Bald Tempel und bald Hütten fort.

Nicht ohne Beistand hoher Götter
Beut Elis sich zur Rettung dar,
Und Greis' und Kinder trägt der Retter
Aus der umfangenden Gefahr.

Jezt reißen plötzlich innre Gluten
Ein ganzes Vorgebirge los,
Und donnernd stürzen sich die Fluten
Hin durch des Spaltes weiten Schooß.

Auf dieses Vorgebirges Mitte
Steht, ach! vom Unheil rings umdroht,
Elide, jammernd, vor der Hütte,
Schon hingegeben in den Tod.

Und Elis, wie vom Blitz getroffen,
Vernimt ihr banges Hülfe schrein,
Und stürzt, voll Kraft und Muth, zu hoffen,
Sich in die wilde Flut hinein.

Da ringt er mit dem Wellenschwarme!
Dem Muth gelingt, was Liebe wagt —
Er schwimmt, er kämpft mit wundem Arme
Hinauf, wo seine Liebe zagt.

„Dich“ — ruft Elide — „hab' ich wieder!“
Sie schlinget ihren Arm um ihn;
Er läßt mit ihr ins Meer sich nieder,
Mit ihr die Wogen zu durchfliehn.

Er trotzt des Meeres grausen Tücken,
Ein Gott verleiht ihm Kraft und Muth,
Und schwimmend trägt er auf dem Rücken
Die theure Beute durch die Flut.

Ein Schauer bebt ihr durch die Glieder;
Ihr ist, als zitterte das Land;
Und drüben kracht der Fels darnieder,
Auf dem Elidens Hütte stand.

O, darum werd' ihm Lob gesungen!
Du Festgesang, verkünd' es laut!
Heil! Elis Heil! er hat errungen
Die schöne, jugendliche Braut!

Heut' ist sein Fest! — Ein süßer Friede
Hat die Natur versöhnt — und du
Führst deinen Retter heut, Elide,
Dem Altar der Vergeltung zu!

Was ist der Reichthum ganzer Welten:
Ist dir das Heiligste versagt?
Nur Liebe, Liebe kann vergelten,
Was Liebe thut und Tugend wagt!"

So nahten sich, im Palmendunkel,
Die Liebenden dem schönsten Ziel,
Dem Altar, wo das Lichtgefunkel,
Der Strahl der Weihe niederfiel.

Umher, wie schweigende Penaten,
Stand, tief im Schattenraum, der Chor;
Nur Elis und Elide traten,
Verklärt im Götterstrahl, hervor.

Zwei junge Zweig', an einem Stamme
Geboren, warf das fromme Paar
Mit Dankgebeten in die Flamme
Auf den entzündeten Altar.

Die schön verschlungnen Flammen wallten,
Umweht von lindem Opferduft,
Wie zwo vereinte Lichtgestalten,
Empor in heilger Tempelluft. —

Du darfst die reinen Tropfen nippen,
Den Götternectar, frommes Paar!
Die Freude reicht ihn deinen Lippen
Im weißen Kelch der Lilje dar.

Und alles rief: „Willkommen, Freude!
Du Inhalt unsrer Melodie!
In diesem schimmerweißen Kleide
Sahn wir dich, Göttliche, noch nie!“

„Euch“ — sprach sie — „weih' ich meinen Frieden,
Ihr guten Kinder der Natur!
Mein Geist war nie von euch geschieden,
Im Herzen tragt ihr meine Spur.“ —

Nun ging zur mütterlichen Hütte
Zurück der feierliche Zug,
Der, im Triumph, in seiner Mitte
Den schönsten Kranz der Liebe trug.

Es tönten Flöten, Saiten klangen
Durch den geschmückten Myrtengang;
Und Elis und Elide sangen
Der Liebe wechselnden Gesang.

Den Huldgesang, der, wenn die Traube
Den Hain mit dunklerm Purpur krönt,
Noch aus der abendlichen Laube
Des spätern Lebens wiedertönt.

Rückkehr.

Heil dir im Ozeane Südens,
Du unentdecktes Inselland!
Du stilles Paradies des Friedens,
Das nur die heilge Muse fand!

In deinen unentweihten Lüften
Ließ die erhabne Pilgerin
Den Nectar ihres Kelches düften,
Und goß ihn auf den Rasen hin.

Fortan umschwebte selig heiter
Dieß Volk ein süßer Jugendtraum,
Doch unsre Göttin mußte weiter,
Und sie verließ den heilgen Raum.

Sie wurd' auf ihrem Wolkenwagen
Leicht, wie ein zartes Rosenblatt,
Fort über Meer und Land getragen
Zu einer bunten Königsstadt.

Dort strahlten glänzende Palläste,
Dort hörte sie, wie ein Despot
Die Täuschung jubelvoller Feste
Und grausen Mord zugleich gebot.

Man spielte Frohsinn, tanzt' und lachte;
Man schlang die Täuschung gierig ein.
Wo man zum Spiel das Daseyn machte,
Wird heimisch da die Freude seyn? —

Sie sah die Prunkgestalten schweben
In öder Lebensmüßigkeit.
Man liebt' und hielt so fest das Leben,
Und haßt' und jagte doch die Zeit.

Ein Prachtbild dort, zur Schau erlesen,
Sein Blick war kalt, leer, oder wild:
Die Freude nannten sie dieß Wesen;
Allein es war ihr Afterbild.

Sie aber trat in das Gepränge,
Das flutend ihren Pfad umrann;
Und das ergriffene Gedränge
Starrt fragend die Erscheinung an.

„Wer ist die mit dem Flügelkleide?
Und mit der Lili' in ihrer Hand?“ —
Ein Mädchen rief: — „Es ist die Freude.“ —
Die Holde sprach es, und verschwand.

Die Freud' entzog sie dem Getümmel
Der wilden Lebenstrunkenheit,
Und nannte sie nun ihrem Himmel
Die hohe, zarte Weiblichkeit.

Zart, wie das Nachgetön der Saite,
Und wie die Lerche froh und wach,
So schwebt', in rosigem Geleite,
Sie ewig nun der Göttin nach.

Hier fand die Freude nicht den Frieden,
Der das Gefühl der Lieb' umfängt:
Längst hatten schon die Eumeniden
Des Frevels seine Spur verdrängt.

Sie trit zum Glück, dem eitlen Sohne
Des Zufalls, vom Gelüst umtanzt.
Es hatte eben eine Krone
Auf eines Mörders Haupt gepflanzt.

Sie aber kehrte von dem Strahle
Der Pracht hinweg den reinen Blick,
Und sandte zu dem Hirtenthale
Voll Lieb' und Einfalt ihn zurück.

Und endlich nahte sie dem Throne.
Ein stolzes Leben rauschte dort;
Doch ach! der kalte Glanz der Krone
Beleuchtet einen wüsten Ort!

Hoch steht der Thron, fern von den Blättern,
Woraus die Freude Kränze flicht.
Sie wohnt bei Menschen und bei Göttern;
Zu fern von beiden wohnt sie nicht.

Vom Sclaven, bis hinauf zum König,
Jagt alles, plötzlich aufgeregt,
Der Fremden nach; es fehlte wenig,
So hätte sie der Schwarm erlegt.

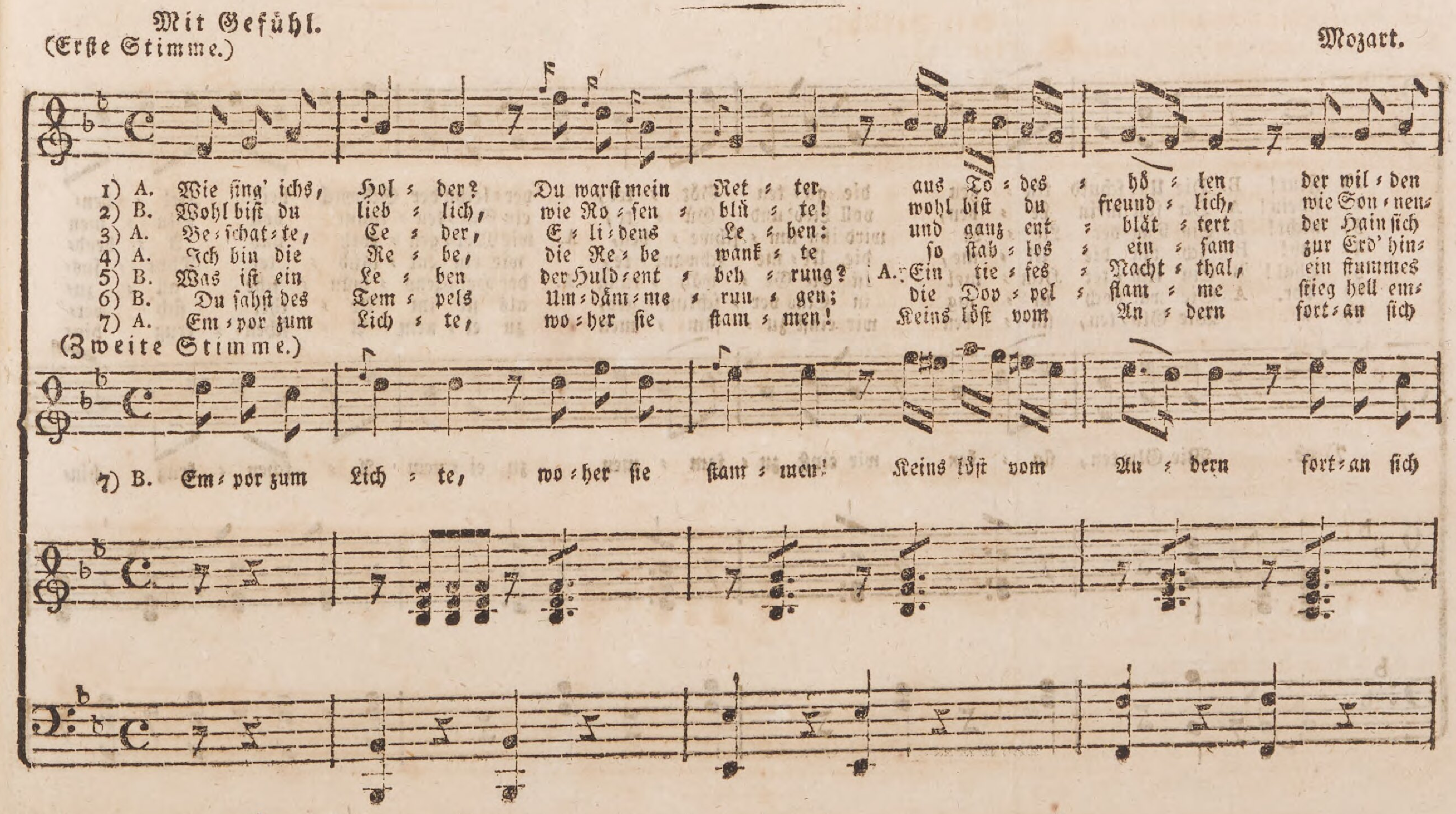
Man hätte gern sie angekettet,
Ans goldne Throngerüst, und kaum
Ward noch ihr Liljenkelch gerettet;
Doch sie entfloh dem wüsten Raum.

Nur in dem Kampf, sich loszuringen
Von diesem stürmenden Gewühl,
Zerschlug sie sich die goldnen Schwingen,
Und ach, ihr friedliches Gefühl!

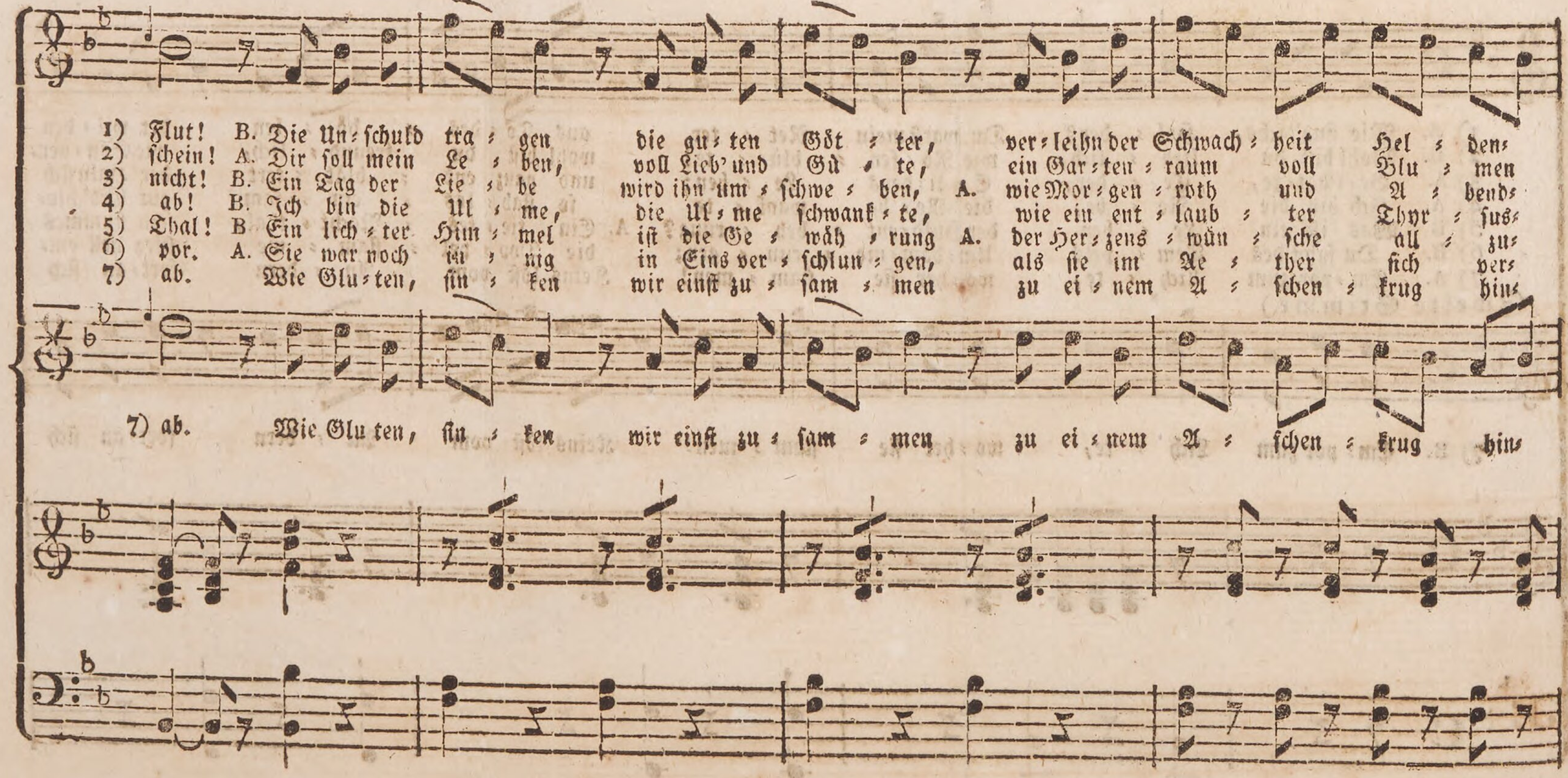
Sie floh, mit manchem Wundenmahle,
Mit einem trüb' umwölkten Blick,
Zu dem geliebten Palmenthale,
Ans mütterliche Herz zurück.

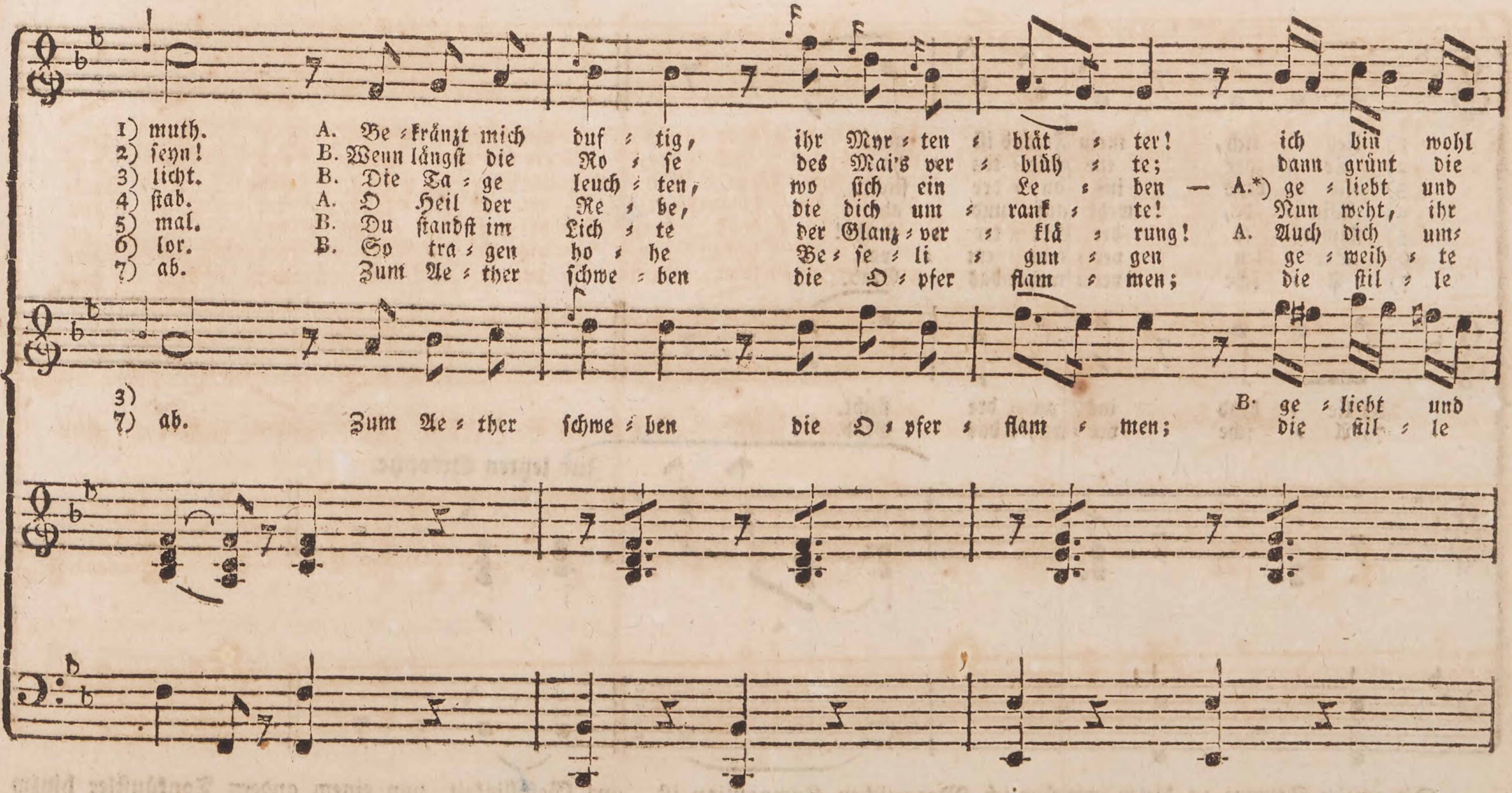
„O, Mutter!“ rief sie — „weh dem Schwarme,
Der mich zerriß! Nun bin ich hier!
Nimm du mich auf in deine Arme!
Bei dir nun ist mir wohl, bei dir!“

Elis und Elide.

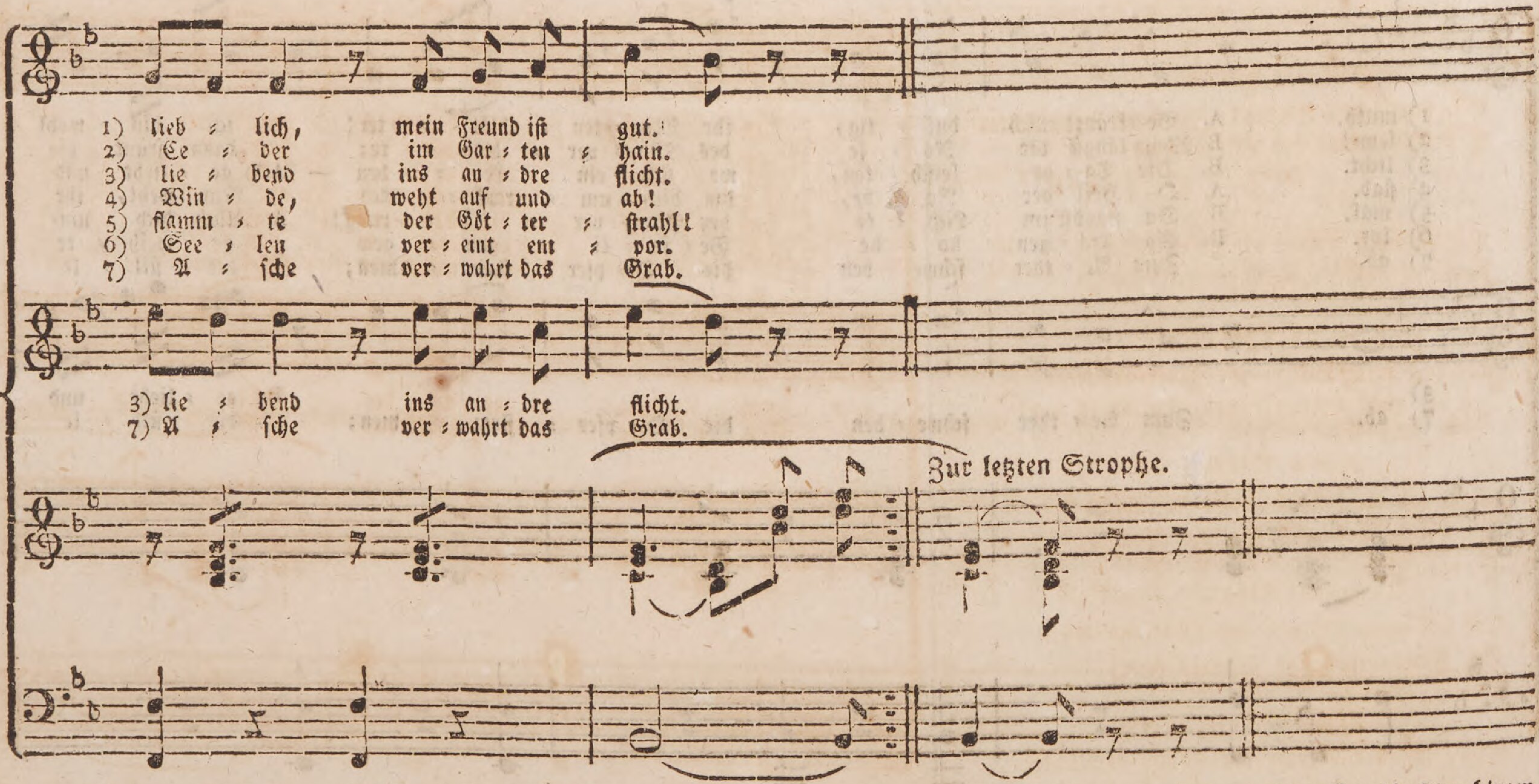


NB. A. bezeichnet die Worte, welche Elide, und B. die, welche Elis zu singen hat.


1) Flut! B. Die Un- schuld tra - gen die gu - ten Göt - ter, ver - leihn der Schwach - heit Hel - den-
2) schein! A. Dir soll mein Le - ben, voll Lieb' und Gü - te, ein Gar - ten - raum voll Blu - men
3) nicht! B. Ein Tag der Lie - be wird ihn um - schwe - ben, A. wie Mor - gen - roth und A - bend-
4) ab! B. Ich bin die Ul - me, die Ul - me schwank - te, wie ein ent - laub - ter Thyr - sus-
5) Thal! B Ein lich - ter Him - mel ist die Ge - wäh - rung A. der Her - zens - wün - sche all - zu-
6) vor. A. Sie war noch ii - nig in Eins ver - schlun - gen, als sie im Ae - ther sich ver-
7) ab. Wie Glu - ten, sin - ken wir einst zu - sam - men zu ei - nem A - schen - krug hin-
7) ab. Wie Glu ten, sin - ken wir einst zu - sam - men zu ei - nem A - schen - krug hin-



*) Hierzu, und die ganze siebente Strophe hindurch, singt Elis die zweyte, übrigens aber durchgängig die erste Stimme.



Die zweite Stimme zu dieser ursprünglich Mozartschen Komposition ist, aus Gefälligkeit, von einem andern Tonkünstler hinzugefügt worden. Es versteht sich, daß sie von einem Tenoristen, und folglich eine Octave tiefer, gesungen wird.

Elis und Elide.

Elide.

Wie sing' ichs, Holder? Du warst mein Retter
Aus Todeshölen der wilden Flut!

Elis.

Die Unschuld tragen die guten Götter,
Verleihn der Schwachheit Heldenmuth.

Elide.

Bekränzt mich duftig, ihr Myrtenblätter!
Ich bin wohl lieblich, mein Freund ist gut!

Elis.

Wohl bist du lieblich, wie Rosenblüte!
Wohl bist du freundlich, wie Sonnenschein!

Elide.

Dir soll mein Leben, voll Lieb' und Güte,
Ein Gartenraum voll Blumen seyn!

Elis.

Wenn längst die Rose des Mai's verblühte:
Dann grünt die Ceder im Gartenhain.

Elide.

Beschatte, Ceder, Elidens Leben:
Und ganz entblättert der Hain sich nicht!

Elis.

Ein Tag der Liebe wird ihn umschweben,

Elide.

Wie Morgenroth und Abendlicht.

Elis.

Die Tage leuchten, wo sich ein Leben —

Beide.

Geliebt und liebend ins andre flicht.

Elide.

Ich bin die Rebe, die Rebe wankte
So stablos einsam zur Erd' hinab!

Elis.

Ich bin die Ulme, die Ulme schwankte,
Wie ein entlaubter Thyrsusstab.

Elide.

O Heil der Rebe, die dich umrankte!
Nun weht, ihr Winde, weht auf und ab!

Elis.

Was ist ein Leben der Huldentbehrung?

Elide.

Ein tiefes Nachtthal, ein stummes Thal!

Elis.

Ein lichter Himmel ist die Gewährung —

Elide.

Der Herzenswünsche allzumal.

Elis.

Du standst im Lichte der Glanzverklärung!

Elide.

Auch dich umflammte der Götterstrahl!

Elis.

Du sahst des Tempels Umdämmerungen;
Die Doppelflamme stieg hell empor.

Elide.

Sie war noch innig in Eins verschlungen,
Als sie im Aether sich verlor.

Elis.

So tragen hohe Beseligungen
Geweihte Seelen vereint empor.

Beide.

Empor zum Lichte, woher sie stammen!
Keins löst vom Andern fortan sich ab.
Wie Gluten, sinken wir einst zusammen
Zu einem Aschenkrug hinab.
Zum Aether schweben die Opferflammen.
Die stille Asche verwahrt das Grab.

Sula.

Ruht sie in der dunklen Rebenlaube,
Deckt ein Schlummerwölkchen ihr Gesicht:
Dann, du Blütenzweig der jungen Traube,
Rausche sanft, und wecke Sula nicht!

Wo zu heiß die rothe Wang' entglühte,
Dort umweh', o Luft, die Schläferin!
Trag' ein weißes Blatt der frischen Blüte
Auf die Purpurstelle duftig hin!

Und ein andres laß die Locke krönen!
Dann bestreu' umher den heilgen Raum!
Aber ein melodisch leises Tönen
Weh' um ihren himmelvollen Traum!

Blühend, wie aus Morgenlicht geboren,
Werden engelreine Phantasie'n,
Gleich dem Tanze der bekränzten Horen,
Auf und ab vor ihrer Seele ziehn.

Welche Lieblichkeit wird sich entfalten!
Göttertage werden auferstehn!
Weiße Schimmer liebender Gestalten
Werden hell durch ihre Schatten gehn.

Da, wo sich die Haine taumelnd neigen,
Ist ein selig Leben aufgewacht;
Regen wird es sich in allen Zweigen,
Geistig, wie der stille Gang der Nacht.

Sprechen wird in einem Feierliede,
Wie aus tiefem Zauberhain, der Ruf:
„Liebt euch, Seelen! liebt! ich bin der Friede,
Der die Engelwelt der Liebe schuf.“ —

Doch, was trit aus Morgendämmerungen?
Weiß und roth — ein holdes Mädchenpaar,
Lieb' und Unschuld, Arm in Arm geschlungen;
Zefir trägt ihr balsamduftend Haar.

O, sie schweben, wie zwei zarte Blätter
Einer Blum' in einen Kranz gewebt;
Jede Spur bezeichnen Frühlingsgötter,
Wo ihr Fußtrit leuchtend sich erhebt.

Einer Schlafenden auf weichem Moose
Nahte sich das holde Mädchenpaar;
Hier das Eine legt' ihr eine Rose,
Dort das Andre eine Lilj' ins Haar.

Welch Gesäusel in den Myrtenlauben,
Wie ein seelenvoller Harfenlaut!
Sula's Traum wird lächeln, und nicht glauben,
Daß er Sula's innern Himmel schaut.

Andenken.

Hier saßen wir im Kühlen,
Vom Rosenzweig' umblüht.
Hier schwelgte das Gemüth
In seligen Gefühlen,
Bis wir den Silberkahn
Des Halbmonds in der Ferne,
So friedlich durch die Sterne
Herüberschiffen sahn,
Als brächt' er nun dem Kummer,
Der tiefe Schmerzen litt,
Beruhigung und Schlummer
Aus beßren Welten mit.

Und unsre Seelen ließen,
Von keinem Sturm berührt,
Den Zeitstrom sich ergießen,
Wohin ein Gott ihn führt.
Fern rauscht' er hin; wir flogen,
Als hätten wir das Kleid
Des Staubes ausgezogen,
Auf zur Unendlichkeit.
O, seelenvolle Träume
Begrüßten feierlich
Die stillern Weltenräume,
Wo unsre Geister sich
Dereinst besprechen würden:

Warum so harte Bürden
Die Schulter dir verlezt?
Warum auf diesem Runde
Die schicksalvollste Stunde
Dich feindlich ausgesezt?
Warum der Schmerz hienieden
Der Unschuld heilgen Schlaf
Und den geweihten Frieden
Erhabner Seelen traf? —

Jezt rauscht' es in den Zweigen.
Ein Ton der Liebe sprach,
Der, tief verhüllt, das Schweigen
Der Mondnacht unterbrach.
Die Garten-Philomele
Begann den Nachtgesang.
Als innig Seel' um Seele,
Wie Arm um Arm, sich schlang:
Da stand in deinen Blicken
Hell, wie ein Stern, die Lust;
Du sankst an Hehra's Brust
In taumelndem Entzücken.
Ein süßes Nachgetön
Der weihevollen Stunde
Verweilt' auf Hehra's Munde;
Und wie war Hehra schön!
Die dunkle Lock' umwehte
Die helle Stirn so leicht,
Wie um die frühe Röthe

Ein Schattenwölkchen schleicht.
Es leuchtete, wie helle
Begeistrung, ihr Gesicht!
O, dieser heilgen Stelle
Vergeß' ich ewig nicht! —
Ihr Menschenstürme ruhtet;
Auf Blumenstellen lag,
Mit Nachtglanz wie umflutet,
Der eingesungne Tag.

Wer wird die Stellen schirmen?
Schon donnern West und Nord
In wildem Streit, und stürmen
Die arme Menschheit fort,
Daß sie verwüstet werde.
Verwüster! haltet ein,
Und gönnet doch der Erde,
Ein Paradies zu seyn!
O, Paradiese schaffen
Ist mehr, als Glück der Waffen!
Euch ward dazu die Kraft,
Ihr hohen Völkerhirten! —
Ein Kranz von heilgen Myrten
Dem, der das erste schaft!

An Grotthuß.

Dem Jüngling zeigt die Welt ein Bild der Jugend;
Und sonnig wogt sein Weg bergab, bergan.
Romantisch lacht ihm selbst die ernste Tugend;
Sie beut sich ihm mit ihren Kränzen an.
Er glaubt so gern bei frommen Huldigungen,
Er habe sie, weil er sie liebt, errungen,
Ob auch für sie kein Schweiß ihm noch entrann.

Begeistert schaut sein Blick in jene Ferne,
Ins Labyrinth der Abendwelt hinaus;
Der Tag erscheint, und löscht ihm seine Sterne,
Die Wahrheit löscht ihm seine Bilder aus.
Das Morgenthal, wo ist es hingeschwunden?
Er fragt: wo sind die Nachtigallenstunden? —
Zerflattert ist ihr kleines Blütenhaus!

Freund! unser Wandel ist ein Gang nach Morgen;
Ein langer Schatten läuft uns lustig nach,
Es ist das Leben, mit verhüllten Sorgen;
Vor uns die Welt, ein offnes Lustgemach;
Doch Abend wird's, und unsre Kräft' ermatten,
Und vor uns schwebt der liebgewordne Schatten:
Nun laufen wir dem lieben Flüchtling nach!

An den Schlaf.

Sohn der Nacht! laß um Elisen
Deine Stille niederthaun,
Duftig, wie auf Liljenwiesen,
Sommerliches Abendgraun!

Rein, wie Himmelsluft, ergieße
Sich die Ruh um ihr Gemüth,
Und mit schönen Bildern schließe
Sich ihr sanftes Augenlied!

Niedersink' es, wie ein Schleier,
Welcher zwischen dieser Welt
Und der stillen Seelenfeier
Ihrer innern niederfällt!

O, kein Trauerbild beflecke
Dieser Augen heilge Ruh!
Wie ein Silberwölkchen, decke
Dieß Gestirn der Liebe zu!

Komm von Hügeln frommer Hirten,
Wo die Nachtigall noch säumt,
Während Zefir, unter Myrten,
Süß von Blumenküssen träumt.

Schwebe nieder, holder Schlummer,
Himmlisch, wie die Lieb', und mild,
Wie der Friede, der den Kummer
Weich in seine Flügel hüllt!

Schwebe nieder, wie die Blüte,
Selig, wie das Herz ihr wallt,
Wenns von einer That der Güte,
Tief im Innern, wiederhallt!

Zu den Bildern schöner Träume,
Die durch ihre Seele ziehn,
Schöpf' aus Quellen lichter Räume
Zarte Rosen-Phantasie'n!

Schöpfe nicht bei den Cypressen,
Aus des Lethestromes Flut!
O, sie darf ja nichts vergessen!
Engelthat ist, was sie thut.

Darum führe du ihr lieber
Sanft, mit deinem Lilienstab,
Einen schönen Tag vorüber,
Dem sie eine Krone gab!

Abälard an Heloise.

Welche Stimme dringet durch den Schleier
Der Vergessenheit, bis in dieß Grab,
In den Schatten meiner Todtenfeier,
Wie ein Auferstehungsruf, herab?
Stille wachte bei der kleinen Pforte
Meiner Zell' am finstern Ulmenhain.
Heloise! deine Flammenworte
Blitzten einen lichten Tag herein;
Und mit allen ihren dunklen Farben
Stürmte die Vergangenheit herauf.
Tief entbrannten die verheilten Narben!
Alle Wunden rissen wieder auf!

Noch einmal trank sich in meinem Blute
Jene Wuth der wilden Rache kühl;
Und vor deiner Milde selbst, du gute,
Zarte Seel', erzittert mein Gefühl.
Ha! die Scene, die, mit wildem Wüthen,
Niederwürgte meine ganze Ruh,
Deckst du, Huldin, mit den schönsten Blüten,
Mit dem Himmel deiner Seele zu.
Heloise! Flammen, kaum entschlafen,
Reizet mildes Oel von neuem auf.
Engel Gottes können schrecklich strafen!
Zagend blickt die Schuld zur Unschuld auf!
Heißer, tiefer fühlt sich die Entweihung

Eines Heiligthums vor dem Gericht
Einer sanften, himmlischen Verzeihung.
Schmach ertrag' ich; deine Milde nicht.

Aber dennoch, wenn ich duldend trage,
Heloise, sende mir hinfort,
Ob auch weinender die Seele zage,
Sende mir dein sanftes Liebeswort!
Leben haucht es in des Herzens Oede,
Wo die Blüte meiner Kraft verdorrt;
Himmelsluft ist deine süße Rede:
Send', o sende mir dein holdes Wort!
Ich vernehm' in diesen stillen Schatten
Deines Wesens leisen Wiederklang.
Was erhabne Stunden Großes hatten,
Tönt herauf, aus tiefem Untergang.
Weht dein Odem, welcher Wunden kühlet,
Mich aus den geliebten Zeilen an?
Ja, die Luft, die dich umathmet, fühlet
Sich geheiligt, wie die Tugend, an.
Was sich an dein schönes Leben reihet,
Alles, was dein Geist, dein Herz berührt,
Wird zu einem Heiligthum geweihet,
Wird dem Reich des Irdischen entführt.

Aus der langen, dumpfen Todtenstille,
Wo sich mein verarmtes Herz verlor,
Hebet das gesunkne Haupt zur Fülle,
Wo du, Fromme, leuchtest, sich empor.

Doch er selbst, der holde Stern, umdunkelt
Von der Thränenwolke, dämmert nur
Durch den finstern Nebelflor, und funkelt
Einsam über einer öden Flur.
Weinend rufst du mich an, den Entfernten,
Ach, um Trost, den nie mein Herz erringt!
Willst von einem wüsten Boden ärnten,
Wo den Thau der dürre Sand verschlingt.

Wecke nicht das wilde Sturmgetose,
Das vor deiner Unschuld endlich schwieg!
Pflege deines Kranzes schönste Rose!
Heldenmädchen, kröne deinen Sieg!
Du bist heilig, wie, vor Gottes Throne,
Hell die Unschuld steht. O trit hervor,
Seelenrein, in deiner Liljenkrone!
Hebe dich vom Niederdruck empor!
Hohe Seele! deine Thränen hätten
Die Verschuldung einer Welt gelöscht:
Wag' es doch, den Frieden zu erretten,
Den hinweg die Flut der Thränen wäscht.

Heloise! darfst du Sünde nennen,
Was Ergebung war und höchste Huld?
Vor der Rache will ichs laut bekennen:
Mich verklaget das Gefühl der Schuld!

Harmlos kam, daß meine Kraft sie schirme,
Taubensanftheit kam in meinen Hain;

Und ich selbst warf die Verheerungsstürme
In ein friedliches Gebiet hinein.
Haltet ein, ihr Furien, und sendet
Nicht der Unschuld dieses Strafgericht!
Wohl hat mich ein Dämon tief geschändet;
Schrecklich tief! doch er vergrif sich nicht.
Noch verfolgt er mich! in welchem Lande
Fänd' ein so zerstörtes Leben Ruh?
Wie der Ruhm einst, so ruft jezt die Schande
Meinen Namen fernen Lüften zu.

Mag kein Gott dem Sturze mich entwinken:
O, so laß — verschlingt der Strudel mich —
Heloise, laß mich untersinken!
Aber rette, Mädchen, rette dich!
Arm an allen Kräften, ach! an allen,
Fühl' ich, was mein Innerstes vermißt.
Mag im Sturm der Tempel dann zerfallen,
Wenn die Gottheit ausgezogen ist!
Alles, alles hab' ich aufgeboten!
Alles ist an Kraft und Troste leer!
Latiums und Hellas große Todten
Heben und begeistern mich nicht mehr.
Helois', ich kann nichts mehr umfassen;
Nur dem Gram schloß sich mein Herz nicht zu.
Dieses Leben hat mein Geist verlassen,
Und entbehret jenes Lebens Ruh.
Ja, der Tod ist das Gebiet des Schlummers,
Das kein Strahl umflammt, kein Lufthauch kühlt;

Nur das Leben, dieser Sohn des Kummers,
Ist ein Tod, der sich mit Zittern fühlt.
Die Verfolgung schließt sich dem Gewissen,
Diesem harten Richter, wüthend an;
Selbst der Kampf ist grausam mir entrissen!
Wo der Preis, den ich erringen kann?
Keine Huld ist mehr mit mir verschwistert;
Stürme rufen durch den finstern Hain;
Und das leise Abendlüftchen flüstert
Mir am Fenster zu: „Du bist allein!"

Wache Nächte folgen stummen Tagen.
Ihr verhülltes Wandeln — dumpf und schwer,
Wie die Luft, die einen Fluch getragen —
Rauschet durch die Wildniß um mich her.
Meine Phantasie taucht ihren Pinsel
In die Nacht, an der kein Stern erglimmt;
Und die Erde wird zur wüsten Insel,
Die im Wellen-Ozeane schwimmt.
Kalt und träumend hör' ich Philomelen;
Bang' umschauert mich der tiefe Hain;
Seinen Lüften hauch' ich Trauerseelen
Und den Nachhall meiner Klagen ein.
Wo das Lüftchen Lieb' und Frieden säuselt,
Beb' ich stumm und angeschreckt zurück;
Wo zum Kranze sich die Myrte kräuselt,
Weinend wend' ich dort hinweg den Blick.
Eilet nicht die grün bekränzte Quelle,
Eilt sie nicht zu dem geliebten Bach? —

Ich nur flücht' in meine düstre Zelle;
Traurig hallt sie meine Tritte nach.

Einsam rauscht die irrende Phaläne,
Wie ein Nachtgeist, durch den Raum;
Bleich und zitternd, wie der Blick der Thräne,
Schaut der Mond in diesen dunklen Traum;
Und der Strahl, der, mit verhülltem Glanze,
Durch das kleine Zellenfenster quillt,
Malt verschleiert, mit dem Epheukranze,
Auf den Boden Heloisens Bild.
Und ich bebe, wie vor einer Sünde,
Die zu fest das Herz umklammert hält.
Tag und Nächte forsch' ich, und ergründe
Nicht des Herzens tiefe Zauberwelt.

Täglich thu' ich, was ich täglich rüge;
In geweihter Stunde faßt es mich,
Und der Gottesmutter heilge Züge,
Heloise, mahnen mich an dich!
Warnte Gott mich selbst: ich würde zittern,
Tief vor seinem Richterblick vergehn;
Doch in niederflammenden Gewittern
Noch dein holdes Bild mir lächeln sehn.

Daß sich Gotteskraft an mir bewähre,
Bet' ich täglich, bet' ich früh und spät;
Aber eine frevelhafte Zähre
Drängt sich siegend zwischen mein Gebet.

Tief im Staube ring' ich nach Erhebung;
Doch kein Engel spricht zu mir herab.
Mit der kalten, dürftigen Ergebung
Findet endlich die Vernunft mich ab.

Kann ein Heil das Unheil je vergüten,
Welches meine Kraft danieder drückt?
Was hab' ich der Tugend noch zu bieten?
Hat die Schmach nicht meinen Kranz gepflückt?
Wenn ich mich dem Niederdruck entwinde:
Plötzlich zuckt das Schuldgefühl herein!
Sagt, ihr Weisen, sagt mir, darf die Sünde
So unsterblich, wie die Tugend, seyn?
Ja, wenn selbst die blutumfloßne Stunde
Mich mit Todesschauer übergießt;
Minder brennet dann die innre Wunde,
Die noch blutet, die sich nimmer schließt.
Heloise! ging der Weg zur Hölle
Durch den Himmel, welcher dich umschloß?
Durch den Himmel, der auf jede Stelle
Deines Wandels Licht und Frieden goß?

Träumend such' ich oft, im Sturmgewühle,
Der den wilden Eichenwald durchtost,
Rettung nicht, nur Wechsel der Gefühle;
Schon der Wechsel ist ein matter Trost.
Nimm, o Welt, nimm jede deiner Gaben,
Nimm zurück, was ich nicht war, nicht bin!
In die Stille will ich mich begraben!

Nur mit mir allein flücht' ich dahin,
Wo die Felskluft tiefre Schatten schwärzen,
Und der ferne Waldstrom ängstlich tönt:
„Sanfter, friedlicher sind Felsenherzen,
Als die Rache, die nur Blut versöhnt."
Nehmt mich auf, ihr Grotten! bergt mich, Klüfte!
Mich verfolget selbst das milde Licht!
Schweigt, ihr Grotten! schweigt, ihr Sommerlüfte,
Und verrathet mich den Menschen nicht!
Fallen sie nicht wüthend in die Auen
Eines unbefangnen Lebens ein?
Ach! der Mensch kann ja so wenig bauen:
Warum darf er ein Zerstörer seyn!

Wenn du das Geliebteste verlassen,
Armes Herz, wenn du entsagen mußt:
Die Natur wird liebend dich umfassen;
Wirf vertrauend dich an ihre Brust!
Ja, sie saugt dies Blut aus deiner Wunde,
Gießet Balsam in den wilden Schmerz,
Feiert mit dir deine Thränenstunde:
O, es schlägt in ihr ein großes Herz.

Endlich, fern vom Blick des rohen Spottes,
Nimm mich auf, Natur, in deine Ruh!
Führe mich, erhabne Tochter Gottes,
Führe mich dem Himmel wieder zu!
Mit den Kronen meiner schönsten Stunden
Sühn' ich das verfolgende Geschick.

So! — nun ist dies Leben abgefunden!
Nur zu dir erhebt sich noch mein Blick!
Heloise! hin zu dir gerufen,
Folgen willig meine Phantasie'n;
Mich zu stärken, will ich an den Stufen
Deines lichten, hohen Lebens knie'n.
Weit vom innern Sturm umher getrieben,
Heloise, ruf' ich dich noch an:
„Hilf dem Schwachen, heiliger dich lieben,
Welcher dich nicht mehr vergessen kann!“

Oft ergreift es mich, wie heilge Mächte;
Und es rieselt, schauerlich und kühl,
Wie das Säuseln ahnungsvoller Nächte,
Durch mein tiefstes, innerstes Gefühl.
Wo der späte Thau mein Haar befeuchtet,
Blitzet deine weiße Lichtgestalt,
Wenn die Sommer-Abendstille leuchtet,
Wie ein süßes Schrecken, durch den Wald.

Ich erblicke dich im Lenzgetümmel,
Wie das junge Leben dich umdrängt,
Wie die Laube, mit dem Sternenhimmel
Heller, weißer Blüten, dich umfängt.
Welche Töne, welche Melodieen
Werden nun in deiner Nähe wach!
Deines Wandels reine Harmonieen
Tönt die Sängerin der Liebe nach. —
Dann erscheinst du mir in frommer Zelle;

Stiller, höher waltet dort dein Geist,
Wo du, weinend, eine Altarstelle
Zum Gebet für die Verlaßnen weihst.
Doch die Liebe ruft dich immer wieder,
Flehend ruft sie dich in ihr Gebiet;
Ach! es ist ein Lispel meiner Lieder,
Der so schüchtern deiner Lipp' entflieht.
Jedes Lüftchen, das den Blumenstengel
Niederbeuget im Vorüberflug,
Frag' ich dann: „Bist du vielleicht der Engel,
Der den Laut von ihren Lippen trug?
Horchtest du dem lieblichen Gesange
Von dem Nachtigallgesträuch herab?
O so komm, und küsse mir die Wange,
Küsse mir die warmen Thränen ab! —
Aber jezt entzückt dich der Pharsaler,
Der Pompejus hohe Gattin malt.
Fühlst du, wie dein Antlitz vor dem Maler
Der erhabnen Römerseele strahlt?

So gestärkt zum hohen, lichten Leben,
Trit die Gottbegeisterte hervor;
Zarte Jungfrau'n, welche dich umgeben,
Reihen sich zu einem Engelchor;
Hängen, tiefgerührt, an deinem Munde,
An der Kraft, die deinem Geist entfließt,
Und den Himmel dieser Feierstunde
Unvertilgbar in die Seelen gießt.
Eine Thräne, die aus tiefer Quelle,

Tief hervor aus deinem Herzen bricht,
Weihend fällt sie nieder auf die Stelle,
Die erhabne Warnungstöne spricht.
Und die Ruhe siegt nun ungeschwächter
Ueber den verhaltnen Seelenschmerz;
Fromme Lieb' umfeiert dich; die Töchter
Deines Geistes fallen an dein Herz.

Meinen Geist umfängt die stumme Leere
Einer seelenlosen Einsamkeit;
Und das Herz — auf diesem todten Meere
Ruht die Insel der Vergangenheit;
Ruht im Schimmer seelenvoller Stunden,
Wie in schauerlichem Mondenlicht.
Ja, das Mädchen ist für mich verschwunden,
Doch der Engel Heloise nicht!

Immer schwebt mir noch der Tag vorüber,
Der aus einem Himmel mich verstieß;
Ewig schwärmt die Phantasie hinüber
In das längst verlorne Paradies.
Darf ich wohl den Unglückstag bewahren?
Seinem Bilde noch ins Antlitz sehn? —
Nicht der Himmel büße die Gefahren,
Die vor seiner Siegespforte stehn!
Er, den taumelnd Geist und Sinn umirrten,
Jener Tag des Bundes trat, im Glanz
Einer Lichtgestalt, aus seinen Myrten,
Rein und heilig, wie dein Liljenkranz.

Hoch und herrlich, wie auf ihrem Throne
Eine Fürstin, schwebtest du hervor.
Eine Palme hielt die goldne Krone
Blühend über deinem Haupt empor.
Und, wie stille Seelen, schwammen leise
Schmetterlinge durch den Abendduft;
Mit der Ruhe sanfter Wellenkreise
Schmiegt' an deine Wange sich die Luft.
Nachtigallen schlugen dir entgegen;
Wie aus Träumen, flüsterte die Ruh
Liebestön', und, wie ein goldner Regen,
Strömten dir die Mandelblüten zu.
Auf dem Altar brannten stille Flammen;
Ueber deinem, über meinem Schwur
Schlug die feierliche Glut zusammen,
Die herab vom Stern der Liebe fuhr.
Unser Wandel schwebte fern, o ferne
Von dem Blick der wilden Grausamkeit;
Uns vermählten Gottes heil'ge Sterne
Vor dem Angesicht der Ewigkeit.
Unten rauscht' es, wie um düstre Höhlen,
Wo das Laub verwehter Kränze fällt;
Liebe lispelte: „das Reich der Seelen
Ist die Erde nicht; es ist die Welt.“

Ja, die Seelen schwebten gastlich nieder;
Ihre leise Geister-Sympathie
Ist das Nachwehn, ist ein Ton der Lieder
Einer hohen Himmels-Melodie,

Der, wie Echolaut von fernen Hügeln,
Lieblich an verwandte Seelen schlägt,
Und das Leben, wie auf weichen Flügeln,
Ins geliebte, fremde Leben trägt.

O, wie selig wiegte sich das leichte,
Frische Daseyn durch den stillen Glanz!
Flammte nicht der Altar schön, und reichte
Nicht die Jungfrau dir den Strahlenkranz?
Ob auch kalt das Schicksal uns umschatte:
Unser Bund ist ewig! du bist mein!
Abälard ist Heloisens Gatte,
Wird es heiliger dort oben seyn!
Nenne deinen Sohn den Sterngebornen!
Nenn' ihn so vor Menschen und vor Gott!
Und den Frieden meiner Hocherkornen,
Nie vergift' ihn Tadel oder Spott!
Doch ein Dämon würgte deinen Frieden!
Weh! an deines Herzens reiner Gluth
Zündeten die grausen Eumeniden
Alle Fackeln ihrer Höllenwuth.

Sohn der Freude, blicke nicht die Rose
Deines Heiles zu vertrauend an!
Unter ihrem sanften Liebgekose
Schleicht ein schwarz Verhängniß sich heran.
Mit dem jungen Morgenstrahl umgeben,
Reicht der Hofnung leuchtende Gestalt
Freundlich dir das frische warme Leben;

Und in deinen Händen wird es kalt!
Ja, Vernichtung, gleich dem finstern Neide,
Drängt sich in den blühenden Genuß!
Ach! ein Wink, daß unser Himmel scheide,
Ist der selige Vergöttrungskuß.

Tödtend schlug die schreckenvolle Stunde,
Wie ein Blitz in unsern Göttertraum!
Kalt und schrecklich, mit der Höll' im Bunde,
Trat das Unheil in den lichten Raum!
Drohend schwebt' es über meinem Haupte,
Sandte schwarzen Mord auf mich herab;
Mehr als Mord, der mir das Leben raubte,
Aber dennoch mir den Tod nicht gab!

Tief aus Licht in Nacht herabgefallen,
Frag' ich mich, was ich geworden bin;
Und es bebt ein seufzendes Verhallen,
Wie an dumpfen Kerkerwänden hin.
Zu der tiefsten Waldnacht, zu der Hülle
Dunkler Schatten flüchtete mein Gram.
Paraklet, die Ruhe deiner Stille
War die Huld, die mir entgegen kam.
Dem Verstoßnen lächelte kein mildes,
Sanftes Auge mehr! o du, nur du,
Wilder Aufenthalt des rauhen Wildes,
Nahmst ihn schimmernd auf in deine Ruh.
Gute Geister rauschten durch die Bäume;
Tröstung quoll aus grüner Finsterniß. —

Laßt dem Armen, laßt ihm seine Träume,
Dem ein Raub sein ganzes Heil entriß!
Wenn ihm eine Welt der Fülle bliebe:
Alles ist um ihn ein tönend Erz;
Seine Paradiese fodern Liebe;
Der geliebten Huldin ruft sein Herz.
Ihrem Namenzuge leiht ein Völkchen
Angerblumen Glanz und Farbenspiel;
Und die Frühe malt ihn in das Wölkchen,
Das Aurorens leichter Hand entfiel.
Leis und zärtlich sprechen ihn die mildern
Sommerabendlüftchen aus, und fern
Unter feierlichen Sternenbildern
Strahlet ihm sein auserwählter Stern. —
Der Erinnrung wehmuthsvoller Schauer
Waltet sanft und weihend über dir,
Paraklet, du Tempel meiner Trauer!
Tröstend nahn sich deine Bilder mir.

Ach! Ein Abend nennt sich mir noch immer,
Den ich ewig, ewig feiern will!
In den Nachthauch goß sich Mondenschimmer,
Und mein Herz war, wie die Gegend, still.
Zwischen mir und der Entfernten zogen
Nebeldüfte durch den matten Schein;
In die Ferne schmiegt' ein Friedensbogen,
Wie ein Laubgewölbe, sich hinein;
Streckte einen Arm nach Heloisen,
Und den andern nach dem Gatten aus.

Plötzlich, wie aus fernen Paradiesen,
Tönt' es in die Dunkelheit hinaus;
Wechselnd, von zwei Klosterhügeln, schwebten
Glockentöne durch das Thal der Ruh;
Wie der Trennung Wechselseufzer, bebten
Sie, verhüllt in Nacht, einander zu.
Hoch im Aether strömten sie zusammen,
Da, wo zwischen sie kein Sturm sich warf. —
Eine Ruh ist, wo kein Haß verdammen,
Und kein Fluch die Luft erschüttern darf.
Sanfte Phantasieen — wie vertraute
Friedensgötter, trugen sie mein Herz;
Weinend riefen sie die holdern Laute
Der Natur herein zu meinem Schmerz.

Schwebt, ihr Bilder, schwebet unvergeßlich
Um die ausgestorbne Gegenwart,
Wo die schwärzeste der Scenen gräßlich,
Mit der ganzen Hölle, mich umstarrt!
Ja, du rinnst noch, kleine grüne Quelle;
Du besprachst dort meinen lauten Gram;
Leichter ward die Brust, wenn deine Welle
Meine Thrän' in ihren Busen nahm.
Welche Kraft umfaßte meine Seele!
Sie zerfloß in weinendes Gebet;
Die der Wildniß abgerungne Höhle
Ward zum Heiligthum, ward Paraklet.
Jünglingsseelen, wie von Gottesflammen
Angeglühet, strömten, voll Vertraun,

Um den Tiefverbannten dort zusammen,
Halfen ihm die Friedenshütte bau'n,
Den geweihten Garten, der die Blume
Eines Paradieses aufbewahrt.
Paraklet! an deinem Heiligthume
Hat sich Gottes Finger offenbart.
Einen Tempel mußt' ich dort bereiten,
Wo die stille Seelenhoheit thront;
Meine heiligsten Gedanken weihten
Seine Ruh, in der die Eintracht wohnt.
Meine Thränen mußten sie bethauen,
Jene Stellen, welche du berührst,
Wo du, auf der Unschuld Liljenauen,
Heloise, deine Heerde führst.

Heloise! darf sich elend wähnen,
Dem ein großer Tag im Herzen steht?
Heil den Trauerstunden! Heil den Thränen!
Nicht vergebens haben sie gefleht.
Hoch und herrlich leuchtet er vor allen,
Leuchtete des Himmels Wiederschein
In die Gott geweihten Friedenshallen,
In den Tempel Paraklet hinein.
Jeder Weltgedanke war verwiesen
Aus der Stunde, die den Hirtenstab
Ueber zarte Seelen Heloisen,
Am Altare Gottes, übergab.
Wo die weiße Schaar der Jungfrau'n kniete,
Tratst du, in dich selbst gehüllt, hervor.

Ach! in diesem heiligen Gebiete
Hob mit Zittern sich mein Haupt empor.
Wie mit Gottes Herrlichkeit umflossen,
Leuchtete dein hoher Siegeskranz;
Deines Himmels selige Genossen,
Engel sonnten sich in diesem Glanz.
Nur ein Wiederschein der Strahlenfülle
Deiner Glorie war jener Tag;
Dennoch fühlt' ich, wie um dich die Stille
Der in sich gehüllten Tugend lag;
Sah, wie sich dein innres Seyn erhöhte;
Die Gestalt umfloß den Geist nur leicht,
Wie um hellre Sommermorgenröthe
Ein verhüllend Schattenwölkchen schleicht.

Freie Opferung des Erdenleibes,
Du bestrahltest dort den Weihaltar;
Du, im Schatten, wo die Kraft des Weibes
Opferpriesterin und Opfer war.
Heloise! wie warst du durchdrungen,
Wie durchglüht von mehr, als Heldensinn!
O, kein Mädchen hat noch so gerungen!
So gesiegt hat keine Römerin!
Tief erschüttert weinten alle Herzen;
Seufzer athmete die Tempelluft;
Und, wie Geister, wandelten die Kerzen,
Zitternd, durch den blauen Altarduft.
Ach! und ich! ich reichte dir den Schleier,
Der die himmlische Gestalt umfing!

Rettete mich die erhabne Feier,
Daß ich nicht, vor Wonn' und Schmerz, verging?
Wie ein Ruf, der Gotteshuld verkündigt,
Sprach ein tiefer Orgelton herab;
Das Gemüth, ergriffen und entsündigt,
Tauchte heilig, selig, sich hinab
In den Strom der sanften Melodieen;
Aber aus dem jungfräulichen Chor
Säuselte, mit Himmelsharmonieen,
Triumphirend Eine Stimm' empor.
Ha! wo war ich? — Reich des Ewigschönen!
War es deine Fülle, die mich trug?
Die um mich, mit einer Flut von Tönen
Und von Bildern, hoch zusammenschlug?
Wie der Gruß von eines Gottes Munde,
Töne — mir den Uebergang zu weihn —
Ins Verstummen meiner letzten Stunde
Diese Stimme Muth und Kraft hinein!
Hingesunken wäre selbst dem Grimme
Die zum Mord schon aufgehobne Hand,
Hätt' er dem Gelispel dieser Stimme
Die empörte Seele zugewandt.

Heil den Trauerstunden! Heil den Thränen!
Nicht vergebens haben sie gefleht!
Heloise! darf sich elend wähnen,
Dem ein solcher Tag im Herzen steht?
Wag' es dann, dich kräftig zu bewahren!
Reiß' den Schmerz nicht auf, der schon entschlief!

Laß dich selbst nicht, nicht den Engel fahren,
Der in dein Gemüth die Stille rief!
Führe glorreich deine kleine Heerde!
Führe sie dem Paradiese zu!
Ringe männlich dich empor, und werde
Was du warst! und o, wie viel warst du!
Deine Seele riß sich vom Getümmel,
Von der Erde Truggestalten los;
Sie ergriff den Himmel, und der Himmel
Nahm sein holdes Kind in seinen Schooß.

Fahre hin das eitle Schattenleben,
Wo das weiche Herz doch Einmal bricht!
Träume, Wünsche, Hofnung kann es geben;
Sie erfüllen aber kann es nicht.
Wunsch nach Ruh, wo findest du Erfüllung?
Wo verhallt der letzte Klagelaut?
Dort im Dunkel, in der Nachtverhüllung,
Die auf stumme Gräber niederthaut!

Ja, es ist noch eine Ruh vorhanden,
Wo das Leben, das in Stürmen irrt,
Unter Friedenspalmen endlich landen,
Und ans Herz der Liebe fallen wird.
Lieblich werden in die reinen Flammen
Edler Seelen Himmelslüfte wehn.
Heloiſ' und Abälard, zusammen
Werden sie vor Gottes Throne stehn.
In dem Schatten deiner Siegerkrone

Will ich mich der Richterstelle nahn;
Mildres Recht wird, vom erhabnen Throne,
Was ich that, und was ich litt, empfahn.
O, dann stimmen deines Ruhms Entweiher
Froh in deine Siegeslieder ein!
Und der allbarmherzige Verzeiher
Wird dem Herzen, ach! das Herz verzeihn.

Der Krieger
in einer Landschaft
von
Salvator Rosa
zu Rom.

Hat hier die Zerstörung gewaltet,
Vor welcher das Herrliche fällt?
Wie ist diese Wildniß gestaltet!
Stand hier eine blühende Welt?
Hier in diesem dunklen Schattenreiche
Duftet kein arkadischer Altar!
Traurig hangen wildernde Gesträuche
Um die Felsen, wie zerrißnes Haar!

Wo wachte die schallende Glocke
Des Heerdengeläutes hier auf?
Wo schwebte, mit fliegender Locke,
Der singende Frühling hinauf?
Stille Schatten wanken in den Hainen;
Eine Quellennymphe flüstert nur
An den grauen, moosbewachsnen Steinen.
O, wie einsam wohnt hier die Natur!

Ich suche die bacchischen Reben,
Wo sich die Mänade versteckt,

Das heitere, blühende Leben,
Mit rosigen Kränzen bedeckt.
Siegend drängen Bilder dunkler Trauer
Sich zum stillen Friedensitz heran.
Finstre Stille! deine kalten Schauer
Wehn mich, mit zerrißnen Blüten, an.

Euch frag' ich, ihr frohen Sylphiden,
Wo grünt eine Stelle der Ruh?
O, führt mich dem seligen Frieden,
Der stillen Vergessenheit zu!
Aber dort am Felsen ruht ein Krieger;
In den finstern Zügen wohnt der Schmerz;
Sei der Mann Besiegter, oder Sieger:
Wunden, tiefe Wunden trägt sein Herz.

Er fragte nach goldenen Tagen.
Wie flammte der hoffende Blick!
Wie flog er, den Ruhm zu erjagen!
Da sitzt er! er kehrte zurück.
Traurig seine Waffen niederlegend,
Starrt er in die Wildniß dieses Raums.
Wandeln nicht, durchs Nachtthal dieser Gegend,
Düstre Schatten seines Heldentraums?

Er kommt ja von goldenen Tagen,
Vom Felde des Ruhmes daher;
Er hat ja den Lorbeer getragen;
Und doch ist das Herz ihm so schwer?

Eine Thrän' ist seinem Aug' entflossen;
Seinen Jugendträumen ist er nah.
Mancher theure Blick hat sich geschlossen,
Der, voll Lieb' und Schmerz, ihn scheiden sah!

Elisa, du hörtest das Tosen
Der Wuth, die der Unschuld nicht schont.
Komm! führe mich hin zu den Rosen,
Wo sinnend die Einsamkeit wohnt!
Wie erwacht aus einem schweren Traume,
Den so gern das wunde Herz vergißt,
Folg' ich dir zu einem stillern Raume:
Engel wissen, wo der Himmel ist.

An die Wahrheit.

Tochter Gottes! Licht und Friede,
Huld und Menschlichkeit sind dein.
Wer von dir die Liebe schiede,
Risse deinen Altar ein.

Himmlisch bist du, wie die Güte,
Wenn sie Liebesworte spricht;
Aufgeschlossen, wie die Blüte;
Sanft erquickend, wie das Licht.

Strahl', aus deiner lichten Sphäre,
Deines Himmels Wiederschein!
Menschenseelen sind Altäre,
Die sich deiner Gottheit weihn.

Scheuch' in seine blinde Höhle
Das Gespenst der Dunkelheit!
Strahl' in jede Menschenseele
Lieb' und ächte Menschlichkeit!

Tiefe, blutig tiefe Wunden
Schlug der Wahn, der Sohn der Nacht.
Sey auf ewig dann verschwunden
Das Gebiet der dunklen Macht!

Wie beim ersten Feierliede,
Das die Auferstehung singt,
Wird es seyn, wenn hell der Friede
Durch den Kampf der Nebel dringt;

Wenn vom Schönen, und vom Guten
Sich das Herz nicht mehr verirrt;
Wenn die Menschheit nicht mehr bluten,
Wenn sich Alles lieben wird;

Wenn, was Wahn und Trug ersannen,
Längst verstummt, und nicht mehr gilt;
Wenn der letzte der Tyrannen
Seines Wahnes Fluch erfüllt.

Hülle dann ein tiefer Schleier
Jede Spur des Jammers ein!
Aber groß soll deine Feier,
Lebensauferstehung, seyn!

An Schmidt.

Der du mit mir in jene Stürme zögest,
Wo trunkner Dünkel ras't und Heldentollheit würgt,
Der du mit mir den Ozean durchflögest,
Hin in das Land, das sich in Kokusschatten birgt:

O, fänd' ich hier, der ich so wenig bitte,
Mein Schmidt, o fänd' ich hier, des langen Irrens satt,
In Emma's Thal die sichre, stille Hütte!
Mein Alter nähm' in ihr gern seine Ruhestatt.

Verweigert dieß des Schicksals harter Wille:
Wohlan! so zieh' ich hin zum Lande Willhelm Tells,
Und baue dort die Hütte meiner Stille,
Fern vom Gewühl, und dicht am Leben eines Quells.

Laß immerhin dem Britten seinen Dünkel,
Iberien sein Gold, und seinen Wein Tokai!
Ich lobe mir den kleinsten Alpenwinkel,
Der einen Hirten nährt und seine Schäferei.

Der Lenz ist schön, der dort die Wiesen kleidet;
Und vor dem Sirius umschirmt ein Buchenzelt;

Mild ist der Herbst, der nicht das Fest beneidet,
Das, für des Priesters Gaum, der Winzer Hochheims hält.

Du folgest mir zu meinem Alpenthale;
Und wenn mein Geist dereinst sein Staubkleid fallen läßt:
Du netzest dann, beim stillen Todtenmahle,
Mit einer Thräne, Freund, des Freundes Aschenrest.

Auf dem Kamoor
bei Gais.

Wie ein Gefangner staunt, der aus der Gitterhöhle
Hinüber fliegt zum freien Weltgenuß:
So freudig aufgeschreckt erhebt sich hier die Seele;
Hier fühlt sie näher sich dem Welten-Genius.

Hell aufgethan vor ihr, liegt da die ganze Fülle
Der Wunderwelt, wie ein gelobtes Land;
So hehr, so feierlich gestaltet, und so stille!
Hier bauete die Kraft, was Lieblichkeit erfand.

Hier tönt es nicht herauf, das wühlende Getümmel;
Mich tragen deine Flügel, heilge Ruh!
O hier, von Menschen fern, und nah dem Götterhimmel,
Hüllt sich das finstre Bild des Erdentraumes zu.

Beim traurig süßen Klang der schäferlichen Flöte,
Erhebt ihr Haupt die festliche Natur;
Umfeiert ist ihr Thron; wie sanfte Morgenröthe,
Ergießt sich um ihn her die Alpenrosenflur.

Bekränze mir das Haupt, du jüngste Alpenrose!
Ich weihe mich; denn so gebeuts das Fest;

Der Hügel wird zur Wolk', und seine Blumen-
moose
Sind Funken, die darauf der Aether fallen läßt.

Schön ist das Lichtgewölk, wie blütenweiße
Lenze,
Umher gestreut ins heitre Himmelblau:
O, senkt euch nicht herab, ihr reinen Aether-
kränze!
Die Erdennähe fleckt, befleckt mit düsterm Grau.

Wie ist mir? blick' ich schon aus einem bessern
Sterne?
Das Rheinthal seh' ich noch dort ausgestreckt,
Ein blühend Zauberbild, verherrlicht durch die
Ferne,
Die lichten Reitz enthüllt, und dunkle Stellen
deckt.

Die Haine seh' ich nur, wo Zweig um Zweig
sich windet;
Und keinen Blick, voll Menschenhaß und Gram.
Ach! ist die Welt nur schön da, wo der Mensch
verschwindet?
Entheiligt er, was rein aus heilgen Händen kam? —

Zum Blumengeiste ward die Thräne, die auf
Stellen
Der Heldengräber feiernd sich ergoß:

Das sind, Unsterblichkeit, sind deine Altarschwellen,
Um welche die Natur die Felsenfeste schloß.

Allmächtig stellte sie die hehren Felsenthürme
Dahin und sprach: „dieß Denkmal setz' ich mir!"
Du, heilge Unschuld, flohst zu einem sichern Schirme:
Und dieß umschirmte Thal bot seine Lauben dir.

Da grüßte weihend dich der kindlich frohe Glaube;
Und Freude tönte dir das Lerchenfeld;
Und Liebe lehrte dich die Zärtlichkeit der Taube;
Und Hoffnung strahlte dir die große Sternenwelt.

Holdselige, du kamst, um Herz an Herz zu knüpfen;
Und Freiheitlieder säuselte der Hain.
Wie Kindertage leicht und froh durch Blumen hüpfen,
Flog, unter Rebenlaub, der jugendliche Rhein.

Ihm flog der Ilus nach. Da ziehn die Silberstreifen,
Wie stiller Jubel, durch dieß Paradies;
Sie flattern luftig hin, wie Bänder zweier Schleifen,
Die eine Nymph', im Tanz, am Walde hängen ließ.

Wie grünt der Wald! — Ist dort der große Kampf gestritten?
Hat dort die Kraft die Obmacht übersiegt?
In dem bekränzten Thal, wo sich die Ruh der Hütten
Sanft in der weichen Huld der Zweigumarmung wiegt?

Ich horch' hinab — und still, wie still ists um die Lauben,
An die der Sturm geweihter Tage schlug!
So feiert die Natur, so feiert sie den Glauben
An Tugend, der dich, Volk, empor im Kampfe trug.

Durch Eintracht stark und frei, im Stolze der Entbehrung,
Die alles hat, weil sie nur sich bedarf,
Stand deine Tugend auf im Glanze der Verklärung,
Als sie der Tyrannei zurück die Ketten warf.

Ihr Söhne dieses Thals, laßt euren Hymnus schallen!
Hört! die Natur in Hain, und Strom, und Bach
Fällt ein in den Gesang! durch diese Felsenhallen
Strömt er frohlockend hin; die Echo ruft ihm nach.

Er aber weilet nicht; er wogt um alle Krümmen
Der hohen Tempelwand, wie Jubelruf.

Horch! — das ist nicht der Strom! antworten dort
die Stimmen
Der feierlichen Zeit, die Ruh und Freiheit schuf? —

O, täuschte meinen Blick nicht diese heitre Höhe,
Und wohnte dort im Thale noch die Ruh:
Ja diese Stille wärs, wohin ich weinend flöhe;
Da drückte mir ein Freund die müden Augen zu.

Du, wie ein Inselland im weiten Meer der
Stürme,
O dürftest du ein Friedenshafen seyn!
Doch, ach! vergebens drohn die weißen Felsen-
thürme!
Vergebens ruft und braust im Murtenthal der
Hain!

Empor zum Pallast stieg so manche deiner Hüt-
ten:
Da wurden deine Siegeshymnen stumm.
Durch diese Wälder ist die Freiheit hingeschritten;
Ihr Fußtrit leuchtet noch, sie sah sich weinend um.

Hier hat die fromme Treu' ihr Kronenfest ge-
feiert;
Sie nannte gern dieß Land ihr Vaterland.
Die Zwietracht kam; da ging sie tief in sich ver-
schleiert,
Und warf die Kronen weg; das Heilige ver-
schwand.

Doch ist auf ewig nicht das Heilige verschwunden;
Im Winde wird das dürre Laub verwehn:
Es geht ein stiller Geist, så't neue Blütenstunden,
Woraus erhabne Tag', umleuchtet, auferstehn.

Dann grünt die Tanne frisch, entkräftende Lianen
Umblühn sie nicht mit schwelgendem Gesträuch.
O Schweiz, Beschränktheit war die Freiheit deiner Ahnen;
Durch Reichthum bist du arm, durch Armuth warst du reich.

Durch welche Lenze wird die Zeit der Liebe gehen?
Du sanfte, stille Zeit, wo weilest du?
Bist du noch fern? — Genug des Gräuls hab' ich gesehen!
Unglaubliches gesehn: ihr Augen, fallet zu!

Der stille Engel.

Es geht ein stiller Engel durchs Leben,
Der mit dem Leben geboren ist;
Ihm ward die hohe Vollmacht gegeben:
Dem Dulder die sinkende Seele zu heben,
Und Demuth zu winken dem, der sich vermißt.

Was wär' es hier, wenn er uns nicht bliebe,
Wenn er dem Schmerz am Foltergerüst
Erlösend nicht die Kette zerriebe:
Wohl ist er der Unschuld ein Engel der Liebe,
Der rosige Lippen zu Lilien küßt.

Er steht mit Erd' und Himmel im Bunde;
Kein Bild dem Leben getreuer ist:
Heil ihm! und Heil der seligen Stunde,
Worin er, mit himmlischem Lächeln, dem Munde
Des Edlen den fliehenden Odem entküßt!

Das Abendthal.

Ich sah — noch seh' ich sie, gefeiert von dem Liede
Des Hains und von der Ruh, die ihren Wandel führt!
O sanfte Harmonie! — Nun weiß ich, wie der Friede
Des Himmels naht, wenn er ein Menschenherz berührt.

Sie ging durchs Ulmenthal, und Ros' an Rose nickte
Vom Strauch herab, wie Grüße der Natur,
Die festlich sich mit allen Kronen schmückte,
Als träte sie so hold zu ihrer Freundin nur.

Die Lüfte wehten still, wie Blumenathem-Züge;
Der Bergsaum wurde hell: da stieg der Mond herauf.
Es war, als ruhte dort die heilge Nacht, und schlüge
Ihr sanftes Aug' entzückt und liebend auf.

Und vom Gebirge rannen dunkle Schauer,
Umflossen leis Elisens Blumenpfad.

Ihr Blick war ernst, wie die erhabne Trauer,
Und himmlisch sanft, wie eine schöne That.

Vor diesem Blick, aus dem die Seele schaute,
Schwieg jeder rohe Laut und jedes Sturmgewühl;
In ihrem Athemzug, in ihrem leisen Laute
Schlug, wie ein Herz, ein liebendes Gefühl.

Wie selig schmiegte sich an ihren Geist die Fülle,
Die süße Harmonie der Abendherrlichkeit!
Fern lag die Welt; o fern von dieser heilgen Stille
Verhallte jeder Ruf der stürmevollen Zeit.

Zu ihrem Herzen sprachen nur die Quellen
Und eine Nachtigall, indeß die milde Luft,
Vom Sommerregen frisch, auf ihren kühlen Wellen
Ein Opfer trug von Nachtviolenduft.

Hier durften wohl des Himmels Geister wohnen;
Sie wandelten mit ihr das Thal hinab.
Den Abendhimmel schmückten goldne Kronen,
Und warfen Funken über sie herab.

So schön, wie das Gefühl entzückender Gedanken,
Das durch ihr innres Leben floß,
So schön verklärte sie der Mond, der durch die Ranken
Sein träumerisches Licht ergoß.

Da, wo sie ging, und wo sie denkend säumte,
Da wurd' ein geistig Leben wach.
Es säuselte die Nacht; und ihre Ruhe träumte
Den sanft gedämpften Tag der selgen Schatten nach.

Elisa stand und sah, beim Nachtigallenschlage,
Den Strom dort unten ziehn; ihr Innres war bewegt,
Als sähe sie gerührt den Spiegel ihrer Tage,
Der ein erhabnes Bild des ewgen Himmels trägt.

Wie Schilfgetön und Nymphenwandel, zogen —
An Ruh der heilgen Lethe gleich —
Die schwebenden, mit Glanz bestreuten Wogen
Durch überhangendes Gesträuch.

Und mir kam ein Gefühl, wie die geweihte Stunde,
Wenn sich ein Göttertraum in tiefer Seele regt,
Der auf das Leben, wie auf eine heiße Wunde,
Der Ruhe kühlen Schatten legt.

Sie schimmerte dahin durchs Laub, wie Sterngefunkel,
Und senkte sich hinab, in den Platanenhain;
Da sog das flüsternde Platanendunkel
Den reinen Strahl begierig ein.

Entzückt erwache dort, mit Jünglings-Wangenröthe,
Der Morgen, der den Thau der Augenblum' entküßt!
Und süßer huldige das Lied der Hirtenflöte
Dem Raume, der durch sie geheiligt ist!

Mir aber sey geweiht vor allen Heiligthumen,
O Thal! sey mir geweiht, mit deinen Friedensau'n!
Da will ich ruhn, will träumend auf den Blumen
Hinüber in das Reich der Paradiese schaun.

Dann wird es tönen in den Zweigen;
Es werden leise Stimmen mich umwehn;
Auf goldnen Wolken werden Engel niedersteigen,
Und leuchtend durch die Blumen gehn,

Umsäuselt von melodischen Gesträuchen,
Durch welche lyrisches Entzücken sich ergießt.
Der lieblichste wird dir, Elisa, gleichen,
Und sanft mir nicken: „Sey gegrüßt!“

Casa tonda.

An Frau von Humboldt in Rom.

Mit stillem Eulenfluge schießt die rasche,
Die tausendfach beschwingte Zeit
Durch Frühlinge dahin, und hinter ihr stäubt Asche
Im Schattenreiche der Vergangenheit.

Ich fühle hier das Wehn von ihrem Fluge,
Wo ruhig, um ein längst vergeßnes Grab,
Das frische Leben grünt: von diesem Aschenkruge
Schau' hin mein Geist ins Reich der todten Zeit hinab.

Verhüllet mein Gesicht, ihr nächtlichen Zypressen,
Und kleidet mich, wie einen Schatten, an,
Daß ich die Welt, die mich umras't, vergessen
Und ihr versunknes Daseyn träumen kann!

Um mich ist Nacht. — Ich seh', in tief versenkten Räumen,
Ein großes, schreckenhaftes Bild;
Ich sehe Wesen dort, gleich wunderbaren Träumen,
Wovon allmählich sich ein dunkler Sinn enthüllt.

Da sitzt auf ihrem Throne die Geschichte,
Umringt mit einem Schattenheer, und hält
Dort ihre finstern Blutgerichte:
Sie richtet die verworfne Welt.

Im tiefern Dunkel zittern blasse Schimmer,
Wie Mondesdämmerlicht im schwarzen Tannenwald;
Da wandelt riesenhaft, hin über wüste Trümmer
Und Urnen, eine stille Nachtgestalt.

Sie schauet nicht zurück; ihr dunkler Fußtrit schreitet
Durch die geheimnißvolle Finsterniß —
Das Schicksal, Freundin, — fürchterlich begleitet
Vom Schreckenzug der Nemesis!

O sieh! es greift nach einem fliehenden Tyrannen!
Und Stimmen, schauderhafte Stimmen wehn,
Wie fernes Sturmgetös', in hohen Felsentannen.
„Dem Schicksal" — murmeln sie — „wird kein Tyrann entgehn."

Versunkne Reiche dort, in ihrem matten
Erlöschungsstrahl — so gingen sie zur Ruh!
Aus ihnen trit hervor ein hoher, stolzer Schatten:
Verschwundne Roma, das bist du!

Die höhnenden Trophäen sind vernichtet;
Der stolze Uebermuth, entrissen seiner Macht,
Steht vor dem Ernste, der das Leben richtet,
Zerreißt den Kranz und starrt hinein in seine Nacht.

Ist das die Frucht, die ein Jahrtausend sä'te?
Die Hohe, die ein Fluch begrub, und noch begräbt,
So endete die Königin der Städte,
Die ewig stirbt und ewig lebt!

Am Frevel siechte sie dahin, und nimmer, nimmer
Errang sie kämpfend neuen Lebenstrieb;
Ihr Name waltet noch, wie eine graue Trümmer,
Die vom zerstörten Schiff an Syrten hängen blieb.

Was säuselte durch diese Rebenblätter?
Was schattet dort im hohen Lorbeergang?
Sind das die Manen der entschlafnen Götter?
Ist das der Geist, der mit dem Schicksal rang?

Ich blick' umher: da stehn die stolzen sieben Hügel!
Siegprangend ragten sie, vergöttert, einst empor.
Jetzt halten sie, ach! nur noch einen Spiegel
Dem frevelhaften Trotz des Uebermuthes vor.

Ein schweres Strafgericht fiel schmetternd auf
sie nieder!
Denn, trugen sie nicht Raub und jedes Lasters
Greu'l?
Zu Mönchen wurden sie, und ihre Feierlieder
Zu einem trägen Bußgeheul.

Nicht retten konnten mehr die edelsten Heroen
Der Tugend, retten nicht den heiligsten Altar!
Gerechtigkeit und Treu', und Kraft und Wahrheit
flohen;
Versinken mußte, was des Raums nicht würdig
war.

Mit dumpfer Klosternacht ist die bestrahlte
Klippe
Des hohen Kapitoles überdeckt;
Ruinen, weit umher — ein riesenhaft Geripve,
Das hier und da ein Glied aus seinem Grabe
streckt.

Verrauscht sind dort die Hekatombenfeste;
Der Adler, der so stolz die Strahlenflügel schlug,
Er ist herabgestürzt von seinem Felsenneste,
Wo er die Welt in seinen Klauen trug.

Der Tyberstrom irrt traurend durch die Saa-
ten!
Ist Vesta's Heerd an seinen Ufern nicht verglüht?

Er sucht die Tempel der Penaten —
Die Stellen sind mit Wildniß überblüht!

Empörte Stürme sind durch Numa's Hain geflogen;
Wie trauernde Erinnerungen, stehn
Die ruhmbekränzten Siegesbogen,
Durch die fortan entnervte Schatten gehn.

So alles, was einst fühlt' und lebte,
So liegt es da, zerschmettert hingestreckt!
Ha! ist es nicht, als ob der Rasen bebte,
Der die von Schmerz durchzuckten Busen deckt? —

Erhebe sich mein Blick zu einem sanftern Bilde!
Da ruht noch, wie ein halbvergeßner Traum,
In diesem heitern, bacchischen Gefilde
Ein grün umrankter Tempelraum.

Entwichen ist aus ihm die frohe Götterfeier;
Nur eine Nymphe wohnet einsam dort;
Kein Herz vernimmt sie mehr, doch wallt ihr Silberschleier
Durch goldne Blumen fort und fort.

Wo spricht ein Gott noch zu Latinus Volke?
Von jener Höhe wirft kein Zevs mehr seinen Blitz

Aus einer rollenden Gewitterwolke
Herab auf seinen eignen Sitz.

Doch pranget noch im rothen Morgenstrahle
Albanus Haupt und blickt hin auf sein Latium.
Kein Völkerfest ist mehr; da schatten Todtenmahle;
Die schäferlichen Frühlinge sind stumm.

Dort über jene riesenhaften Bogen,
Die eine graue Zeit mit Moos bekleidet hat,
Sind seine Nymphen einst so fröhlich hingeflogen,
Zur hohen, göttervollen Stadt.

Fern aber in der tiefen Bläue,
Bewölkt von leis ergoßnem Aetherduft,
Erhebt sich noch, in stiller Todtenweihe,
Von keiner Liebe mehr besucht, Metella's Gruft.

O laß noch ein Mal mich den Blick erheben,
Den, wie ein Thränenflor, die Schwermuth trüb' umfließt!
Schau, welch Gemälde dieß! es gleicht dem Leben,
Das sich mit einer Urne schließt.

Aus einer [illegible] Gemeinweise [illegible]
[illegible] auf seinen eignen Stab.

Jetzt trauert noch [illegible] Mauergewölbe
[illegible] Haupt und Nacht bis auf dein [illegible].
Dein Uebertritt [illegible] [illegible] [illegible]
hinabsang
[illegible] [illegible] und dumm.

Dort über jene stolz bespülten Bogen,
Die eine große Zeit mit Macht bestreuet hat,
Sind seine Neugier [illegible] so fröhlich hingeflogen,
Zur hohen, göttergeweihten Stadt.

Nun aber ist der stolze Bühne,
Beraubt von [illegible] Lutherstift,
[illegible] sich nicht, [illegible] Spornweite,
Verdrückt sieht man [illegible] Grust.

O laß noch ein Mal mich den Blick erheben,
Dort, wie ein Sphärenthor, die [illegible]
[illegible]
Schau, welch Gemälde [illegible] [illegible]
Daß sich mit einer Ueberpfuschk.

Zweite Abtheilung.

Der Maitag.

Hinweg mit der Grille,
Wo, hell überblüht,
Die flüsternde Stille
Die Lauben bezieht!
Den blühenden Hallen
Entflattert ein Kranz,
Wie schwebendes Wallen
Der Locken im Tanz.

„Zur Feier der Freude!"
Dieß tönet, dieß hallt
Der Garten, die Haide,
Der Fels und der Wald.
Der Wald ist voll Weihe
Der Lieb', und die Luft,
Die tönende Bläue
Voll Lerchen und Duft.

Der Himmel ist festlich,
Zum Teppich, geziert
Der Göttin, die östlich
Herauf triumphirt.
Ihr hohes Getümmel,
Voll Leben und Ruh,

Wirft Rosen dem Himmel
Der Westgegend zu.

Im Frühduft geboren,
Die Locken voll Thau,
Erfliegen die Horen
Das himmlische Blau.
Da tauchen sie nieder,
Dann schwebet ihr Chor,
Zum Abendfest, wieder
Im Purpur hervor.

Wenn Lunen die Feier
Der Fluren empfängt,
Und silbern ihr Schleier
Die Waldung umhängt:
Dann sitzt man so sinnig
Im grünenden Hain,
Und schmieget sich innig
Ins Leben hinein.

Da ist es, als käme
Die Ruhe zum Harm
Der Menschen, und nähme
Die Welt in den Arm,
Und spräche zum Klager:
„Steh auf von der Pein,
Und siehe, dieß Lager
Von Blüten ist dein!“

An Schmidt.

Freund des Dörfchens, meine Hügel,
Meiner Wiese Gartenpracht,
Meines Waldes grüne Nacht,
Meines Baches hellen Spiegel
Hast du mir so werth gemacht,
Daß ich nun an meine Laube,
Wo kein Kriegsgerücht mich quält,
Wie an einen Himmel, glaube,
Dem es nicht an Engeln fehlt,
Seit mir deine Brief' erzählen
Von dem Weisen, der es liebt,
Aus dem Lärm sich wegzustehlen,
Wo es nichts als Reue giebt;
Reue des verlornen Tages,
Der — und hätt' er alle Pracht
Eines fürstlichen Gelages —
Eine leere Stelle macht.
Und dieß arme Menschenleben
Hat aus seinem kleinen Schatz
Ach, nicht viel hinweg zu geben,
Denn, wo wäre für das Leben
Einer Stunde nur Ersatz?

Darum fort aus dem Geräusche,
Das uns von uns selbst entfernt!
Freund, ich habe nun gelernt,

Daß man sich nicht glücklich täusche.
Lebenswahrheit waltet nur
In dem Schooße der Natur.
Du, auch du hast dieß empfunden!
Wenn du, aus verwais'ten Stunden
Deines Lebens, zu ihr flohst:
Da, da hast du Trost gefunden.
Ach, man braucht hienieden Trost!

Welch ein seliges Verhallen
Weht durch unsern Lebenstraum,
Wenn in unsern kleinen Raum
Blüten nur, nicht Stürme fallen!
Still ist ja das Herz gestimmt,
Wie das Leben meiner Aue,
Das, in seinem hellen Thaue,
Wie ein Thränenlächeln schwimmt.

Welch Getön der Lerchenwonne,
Die ihr Lied zum Himmel trägt,
Wo die Glut der Morgensonne
Ueber ihr zusammenschlägt!
Alles hält um mich im Triebe
Seiner Lust ein Lebensfest;
Alles voll Gesang und Liebe,
Wie ein Nachtigallennest.
Alles tönt und athmet Friede.
Selbst die Luft, so sanft, wie du,
Schmeichelt mir zu einem Liede
Für dein Herz Begeistrung zu.

Endlich hüllt das ferne Städtchen
Sich in Abendnebel ein:
Sieh, dann blicken durch den Hain
Venus und das Schnittermädchen
In mein Laubenzelt herein.
Schmidt, du weißt, wie groß und schweigend
Dieser Sternenhimmel ist,
Wenn er, sich zur Erde neigend,
Die geliebte Erde küßt,
Die den Festtag ewig feiert,
Den sie, mit dem Blumenring,
Einst zum ersten Mal beging,
Als sie, bräutlich eingeschleiert,
In des Himmels Armen hing.
Mit verhüllt in ihren Schleier,
Werf' ich, aller Banden los,
Mich, mit einer Thränenfeier,
Selig hin auf ihren Schooß.
Weinend möcht' ich dann sie fragen — —
Nein! vergessen möcht' ich dann,
Daß sie Bösewichter tragen,
Und Tyrannen dulden kann.
Nach den Sternen möcht' ich greifen,
Um der Wonne mich zu freun,
Funken auf die grauen Streifen
Unsrer Nebelwelt zu streun.

Aber der, mit Nachtgefunkel
Lieblich überglänzte, Bach

Rauscht den Muth, im tiefsten Dunkel
Meiner Seele, wieder wach.
„Friede wohnet bei den Sternen!“
Ruf' ich mir ins Herz hinein.
Lieben, und Ergebung lernen,
Heißt hienieden, weise seyn.
Dennoch darf ichs mir verzeihn,
Daß ich dem Gewühl' enteile,
Wo der Zwang des Lebens haus't,
Welcher mit der langen Weile,
Fremde Gifte trinkt und schmaus't.

Fern, o fern von allen Mischern
Fremder Gifte, blühet mir
Die Gesundheit unter frischern,
Obgleich wilden, Rosen hier.
Und Gesundheit und Gewissen,
Diese beiden Dinge kann
Wohl nicht leicht ein Wandersmann,
Der durchs Leben reis't, vermissen.
Jene macht die Reise froh;
Dieses nimmt ihr alles Grauen,
Wenn von überstürmten Auen
Jeder Sonnenblick entfloh.
Ja, es mindert alle Mühen,
Und — o Heil der letzten Ruh! —
Deckt mit Engelphantasieen
Unser müdes Leben zu.

Dieß Gefühl hat einen Himmel,
Den das festliche Getümmel
In der Kaiserstadt entbehrt.
Sieh! dort rauscht ein goldner Wagen;
Und der Insass' — ist ein Magen,
Der zu seiner Rolle fährt.
Komm zu den Paradeplätzen,
Wo die Rohheit tobt und schilt,
Um den Rest von Menschheit wild
Aus dem Menschen wegzuhetzen.

Braucht es mehr, um dir ein Graun
Vor dem Wesen einzuflößen,
Welches dort die Großen baun?
Und was sind denn ihre Größen?
Kartengrößen, im Vertraun!
Die gilt viel, und jene wenig,
Wie die Färbung es gebot;
Etwas Blau und Gelb und Roth
Macht den Buben und den König.
Alles prunkendes Getäusch,
Großer Kampf um Kleinigkeiten,
Wenig Sinn und viel Geräusch,
Und im Ganzen — Albernheiten.
Selbst das große Länderspiel,
Dieser Wettlauf ohne Ziel,
Ist ein Spiel — mit Grausamkeiten.

Trauernd sandt' ich manchen Blick
Aus nach einer Friedenslaube,
Voller Ruh und Lebensglück;
Und er kehrte, wie die Taube
Noah's, ohne Trost zurück.
Doch in meine Ahornlaube
Fällt ein Friedensstrahl des Lichts,
Wie ein himmlischer Gedanke;
Hier vernehm' ich von dem Zanke
Mißvergnügter Tadler nichts.
Wenn ihr Mißmuth, wie mit Krallen,
Auf den Gang der Dinge fällt,
Der denn doch von ihnen allen,
Was er schlimmes hat, erhält;
Wenn sie selbst sich nicht gefallen:
Dann verläumden sie die Welt.

Stille meiner Abendweihe,
Wo der Geist genießt und schafft,
Wie umfängt mich hier das freie,
Reine Leben meiner Kraft!
Hier ist wenig zu betrauern;
Aber viel, um sich zu freun.
Nun, wohlan! wer still und klein
Auszieht aus der Welt der Mauern,
Zieht ja in die Schöpfung ein.

Fragmente.

1.

Laura's Lied.

Dich, hoher Jüngling, liebt mein Herz,
Und muß es tief verhehlen!
O, könnte dir's ein Lüftchen nur,
Ein sanftes Lüftchen meiner Flur,
Im Abendhauch, erzählen!

Es sollte, wenn der Hain verstummt,
Und wenn Diana lüstern
Durch deine Buchenzweige schaut,
Wie ein verwehter Herzenslaut,
Um deine Laube flüstern.

Es sollte deinem Athemzug
Im Frühlingsduft begegnen,
Und Blüten, hell, wie Mondenlicht,
So leise, wie die Liebe spricht,
Auf dich hernieder regnen.

O, schweigend ruhe dann das Spiel
Der lauen Abendwinde,
Daß ein bethautes Blütenblatt
Die Stelle seiner Lagerstatt
An deinem Herzen finde!

Dann würde dir dieß sanfte Bild
Vielleicht die Seel' erschüttern,
Und eine liebende Gestalt,
Von säuselndem Gezweig' umwallt,
Durch deine Laube zittern.

Umfangen würde dich vielleicht
Ein wunderbares Ahnen;
Es würd' an den Platanengang,
Voll Ruh und Nachtigallgesang
Dich die Erscheinung mahnen.

Dort sah ich dich, und plötzlich war
Mein Blick, mein Herz umfangen!
Das Lied auf meiner Lippe schwieg,
Und eine helle Röthe stieg
Mir heiß auf beide Wangen.

Die schönsten Blüten flatterten
Um dich, wie goldne Horen;
Dich sah ich nur, dich dacht' ich nur;
Verschwunden war mir die Natur,
Ich selbst in Nacht verloren.

2.

Die Ueberraschung.

Einen Tag vergess' ich nimmer,
Einen Tag voll Glanz und Licht.
Zwar zerfiel sein Lenz in Trümmer;
Aber er verwehte nicht.
Roth umfing den Hain die Fülle
Eines abendlichen Strahls;
Da trat Laura in die Stille
Meines feierlichen Thals.

Töne hört' ich fern verhallen;
Laura sang in das Getön
Grün verhüllter Nachtigallen:
„Schön ist Gottes Erde, schön!“ —
Und die hellen Blüten schwebten
Taumelnd über sie herab;
Aber ihre Töne bebten
Mir im Herzen auf und ab.

Wie von weicher Luft getragen,
Kam die schöne Wandlerin.
O, sie kam aus Blumentagen,
Ging zu Blumentagen hin.
Solche Heiterkeit, gemildert
Durch den Schleier, floß, wie Licht,

Das den innern Frieden schildert,
Um ihr liebliches Gesicht.

Blicke, welche sie umflogen,
Bienen gleich vom Lindenhain,
Wurden lichte Träum', und sogen
Himmelsphantasieen ein.
Dieses Lächeln auf der Wange!
Diese Stirn, voll Frühlingssinn!
Welch Gefühl! — ich sah ihr lange,
Lange nach! sie schwand dahin.

Flammen eines Purpurbandes
Schlugen, lieblich hell, hervor
Aus den Falten des Gewandes,
Das im Grase sich verlor,
Und sich, wie ein weißes Wölkchen,
Das die Huldgestalt umfloß,
Kaum berührend, auf ein Völkchen
Nickender Violen goß.

Lüfte, die den Schleier trugen,
Herrschten ruhig durch den Hain.
Nur die Nachtigallen schlugen
In das stille Fest hinein,
Denn hier wandelte die reine,
Schimmernde Gestalt; ihr Blick
Ließ in diesem Feenhaine
Seligkeit und Glanz zurück.

Heller wird der Lenz hier blühen,
Heller blühend einen Pfad
Durch den grünen Tempel ziehen,
Den die Herrliche betrat.
Da, da seh' ich noch sie schweben
Durch das dunkle Grün des Thals,
Wie das schöne, stille Leben
Eines hohen Ideals.

Unvergeßlich sah ich immer
Ihr entschwebendes Gewand,
Bis der letzte, weiße Schimmer,
Wie ein schöner Traum, verschwand.
Und der reiche, unermeßlich
Phantasieenreiche Hain —
Unvergeßlich, unvergeßlich
Wird er meinem Herzen seyn.

3.

Die Entfernte.

Goldne Zeit, als, durch die Gartenbäume,
Mir die Nachtigall entgegen schlug,
Und das Leben mich, durch lichte Räume
Himmelblauer Frühlingstage, trug!
Oedes Ziel nach einer schönen Reise,
Die voll Frucht und Blumenkronen hing!
O wie war's, als ich, in Laura's Kreise,
Hoch umher, wie ein Bekränzter, ging!

Sonnig stiegen vor mir Höh'n und Tiefen,
Wie ein Meer von Blumen, ab und auf.
Kränze winkten, Götterstimmen riefen,
Triumphirend, die Begeistrung auf.
Und die Seele fühlte sich erhaben,
Reich das Herz! und nun! was bin ich nun?
Was Vergöttrungsaugenblicke gaben,
Mußte das auf Augenblicken ruhn?

Wie ein Geist, der von dem Wiederhalle
Seines Lebens und vom Schatten lebt,
Irr' ich stumm und einsam noch um alle
Holde Stellen, wo einst sie geschwebt.
Da, wo Tön' und Blüten sie umwallten,
Fühl' ich noch ein geistig lindes Wehn.

Und dann ists, als seh' ich die Gestalten
Großer Tage vor mir auferstehn.

Weinend ruf' ich jene sanften Schauer
Ihrer Laub' in mein Gefühl herein;
Und sie flößen dann der tiefen Trauer
Meiner Thränen Seelenhoheit ein.
Dann beschleicht es mich, mit leisem Glanze;
Hell erscheint die hohe Freundin mir,
Mit dem grün und weißen Mädchenkranze;
Meine ganze Seel' ist Traum von ihr.

Wenn ich dann so fern die Huldin glaube:
O dann flüsterts meinem Herzen zu:
„Blick' empor! die weite Sternenlaube,
Welche dich hüllt, deckt auch ihre Ruh."
Ja, das ist das Traumbild, das den Schwachen
Immer täuscht, und das er immer liebt!
Geist des Lebens! laß mich auferwachen
Zu dem Leben, welches Laura giebt!

4.

Wiedersehn.

Wiedersehn!
Endlich tönt dir mein Willkommen!
Meine höchsten Huldigungen
Sollen dir entgegen wehn!
Endlich hab' ich dich errungen!
Hell, wie Frühlingsauferstehn,
Leuchtest du, o Wiedersehn.

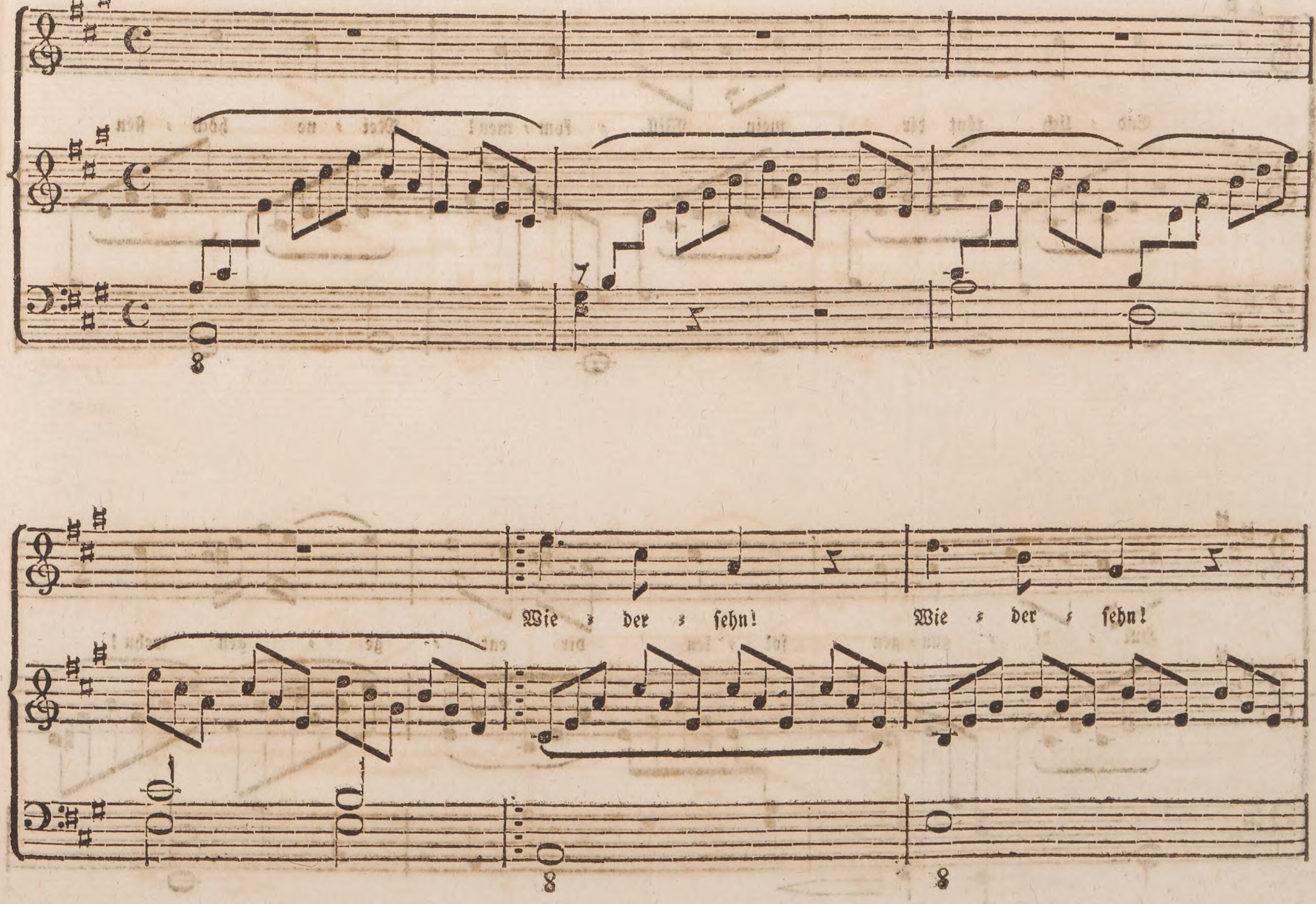
Wiedersehn!
Neues, rosenvolles Leben,
Noch verhüllet dich ein Schleier;
Aber er wird niederwehn;
Und du wirst, zur Krönungsfeier,
Hell aus deiner Wolke gehn.
Laura werd' ich wiedersehn.

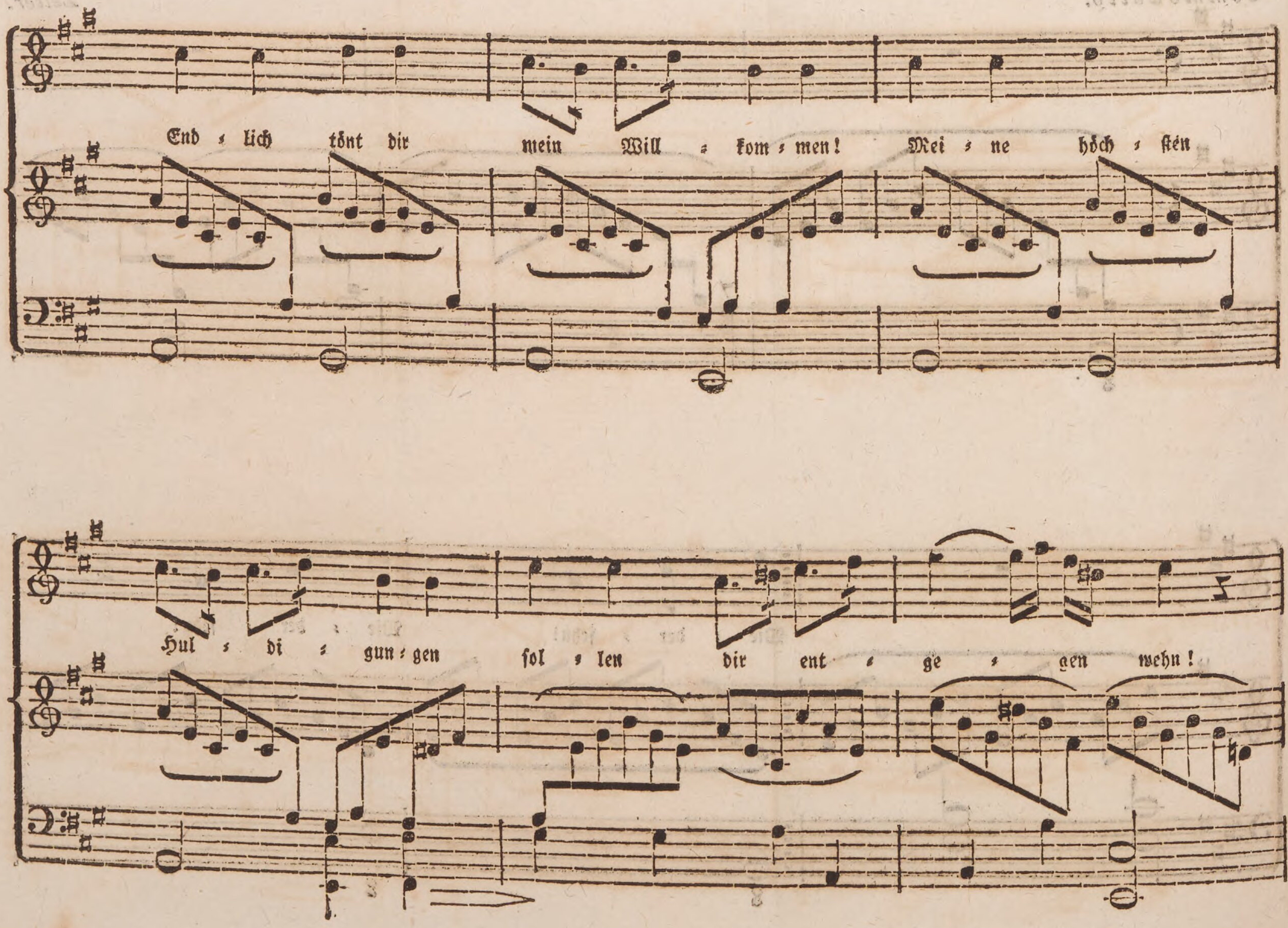
Wiedersehn!
Ja, ich werd' in deinem Lichte,
Heller Sohn aus dunklen Nächten,
Hoch in deinem Lichte stehn.
Welche Kronen soll ich flechten?
Wie soll ich dein Fest begehn,
Wonnevolles Wiedersehn?

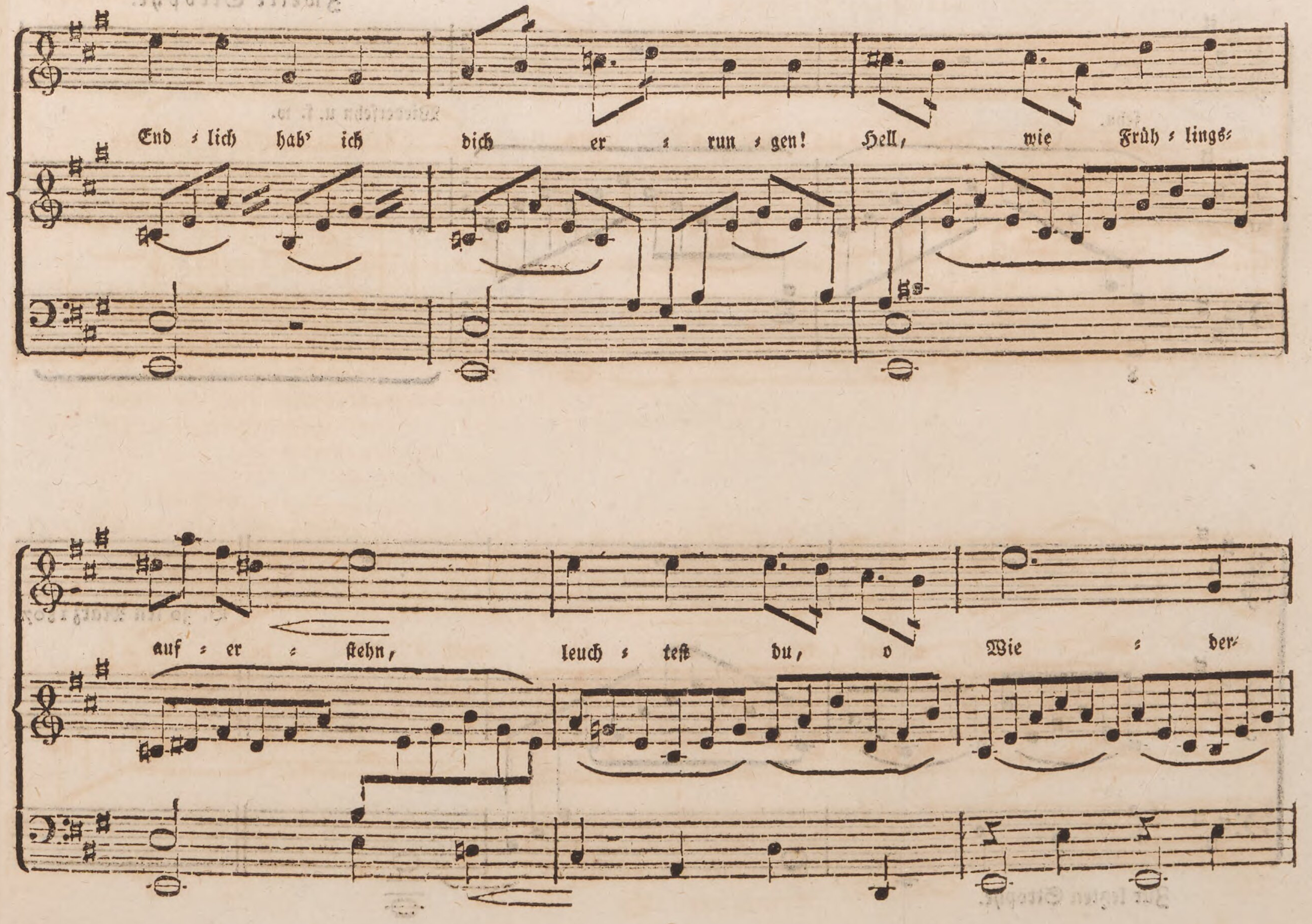
Wiedersehn.

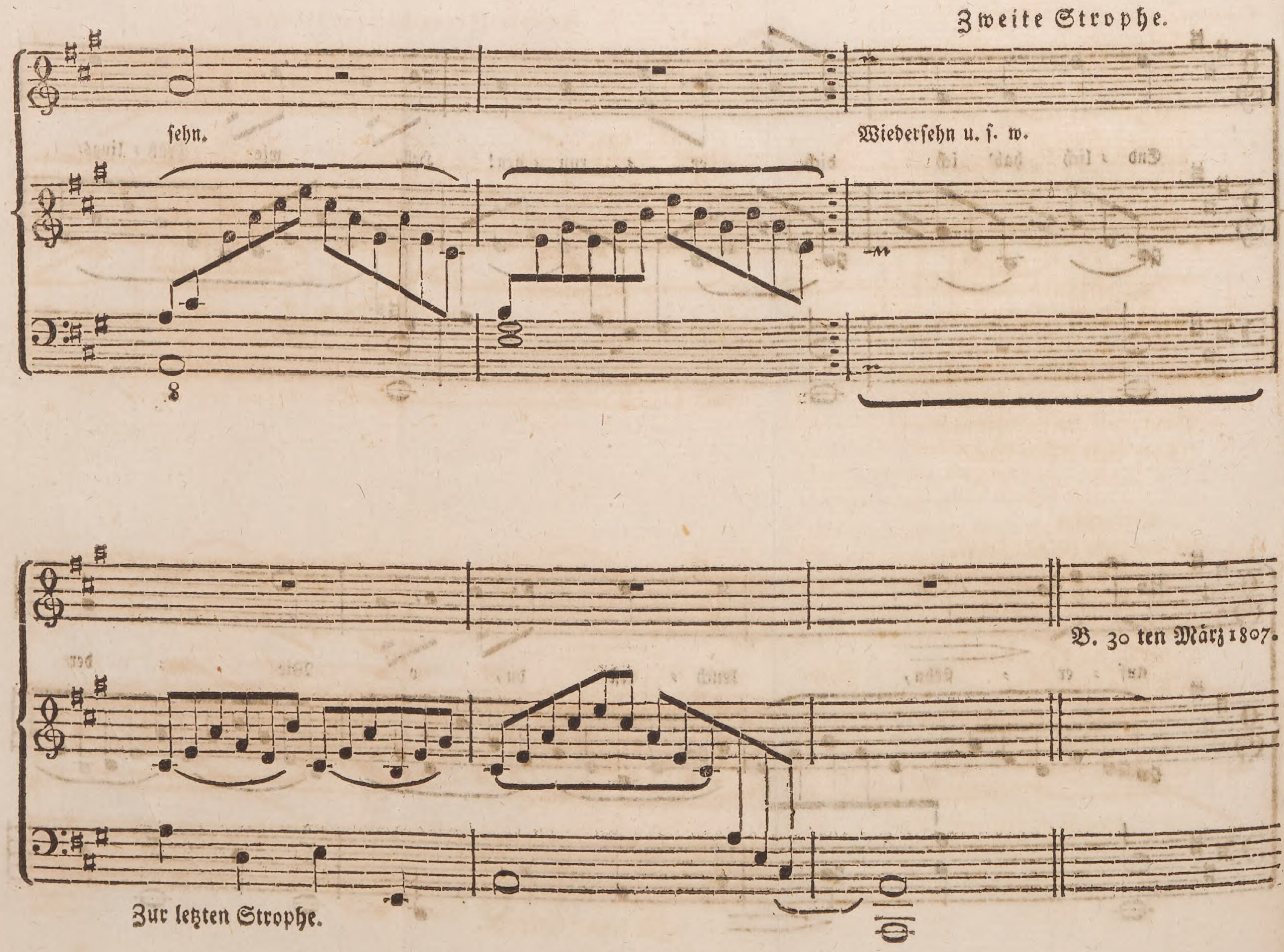
Commodetto.

Zelter.




End - lich tönt dir mein Will - kom - men! Mei - ne höch - sten
Hul - di - gun - gen sol - len dir ent - ge - gen wehn!


End - lich hab' ich dich er - run - gen! Hell, wie Früh - lings-
auf - er - stehn, leuch - test du, o Wie - der-


Zweite Strophe.
sehn.
Wiedersehn u. s. w.
B. 30 ten März 1807.
Zur letzten Strophe.

Wiedersehn!
Dir gebühret Harfenfeier!
Lindenblüten, taumelt nieder
In das festliche Getön!
Töne meiner Herzenslieder
Sollen dich im Duft umwehn,
Hochwillkommnes Wiedersehn!

Wiedersehn!
Sieger mögen ruhmbeladen,
Unter zugeworfnen Kränzen,
Stolz durch Volksgepränge gehn!
Bluttrophäen mögen glänzen!
Sanft, wie Harfenlispel wehn,
Ist der Liebe Wiedersehn.

Wiedersehn
Ist der Liebe schönste Feier.
Gebt mir Kronen! Rosenkronen!
Meine Königin soll schön,
Wie die Lieb', in Rosen thronen!
Opferduft soll dich umwehn,
Feierliches Wiedersehn!

5.

Laura's Tod.

Helden, blickt aus euren Epopöen!
Seht, die Erd' ist ein beblümtes Grab!
Alles Hohe stürzt von seinen Höhen!
Auch das Schöne sinkt zu Staub hinab!

Dreimal sieben Mitternächte zogen
Durch die Zelle, wo der Friede schlief,
Und, wie Sturm empörter Meereswogen,
Sprach die Stimme, die „Vernichtung!“ rief.
Laura starb! o, naht euch sanft, ihr Lenze!
Weiße Blumen streut auf ihre Gruft!
Und, im Lispel der beseelten Kränze,
Schwebe heiliger die Abendluft!
Engel! schmückt die Amaranthenlaube,
Die den neuen Himmelsgast empfing!
Meine Seele wohne bei dem Staube,
Der um Laura's Erdenwandel hing!

Ach! die Erdenwelt kann nicht erstatten,
Was in ihr die Engelwelt verlor!
Aus erloschnen Tagen schweben Schatten
Meiner abendlichen Trauer vor,
Daß ich mich an diese Todten reihe.

Und die Gruft, wo meine Trauer wacht,
Sey der Altar meiner höchsten Weihe!
Sey die dunkle Feier meiner Nacht!
Hochgeheiligt, wie die Schlummerhöhle,
Der die Blum' ihr Todtenopfer weiht,
Und melodisch, wie die Harfenseele,
Lisple dort die Abgeschiedenheit!
Sanfter, stiller wird das Herz dort brechen,
Am zerfallnen Huldigungsaltar:
Da will ich, zur Stille will ich sprechen,
Wo sie war, die hohe Laura war.

Ja, sie war mir, was die guten Götter
Dem verlaßnen Erdensohne sind,
Sonnenschein in dunklem Lebenswetter,
Das aus nächtlich finstern Urnen rinnt.
Sanft war sie, wie Luft vom Blumenhügel;
Rein und zart, wie Luft der Lilienflur,
War ihr Geist ein unbefleckter Spiegel
Der durch sie verherrlichten Natur.
Jede Wahrheit, die sich mir bewährte,
Strahlte schöner mir ihr Geist zurück;
Alles, was ich that und litt, verklärte
Sich in ihrem engelreinen Blick.
Leite dann, o Wehmuth, mich zur Laube,
Welche Laura zärtlich auferzog;
Wo — wie unvergeßlich! — oft ihr Glaube
Der Vergötterung entgegen flog!

Sey mir heilig, kleine, grüne Pforte,
Wo sie mir ein Myrtendenkmal brach,
Und mit weihendem Gefühl die Worte:
„Laß uns selig seyn!“ — begeistert sprach —
„Selig unter diesen Rosen wohnen!
Ja, es war wohl eines Gottes Ruf,
Der den Frühling und die Rosenkronen
Und den Himmel und die Liebe schuf. —“

Gott zu schauen in den Sonnengleisen,
Und im Veilchen, das im Schatten keimt,
Im Orkan, der auffährt, und im leisen,
Holden Lüftchen, das in Liljen träumt:
Diese Wonne flammt' ihr im Gesichte.
Die Natur, zur Priesterin geweiht,
Stand verklärt, im Sommerabendlichte,
Zwischen ihr und Gottes Herrlichkeit.
Da, da neigte sich das Taggetümmel
Zum verstummenden Gefühl hinab. —
Hob die Fromme mich empor zum Himmel?
Oder zog den Himmel sie herab?
Nichts vernahm ich von dem wilden Tosen,
Vom Gewühl der fluchbeladnen Zeit;
Ruhe ging, im Schatten ihrer Rosen,
Wie der Liebe stille Seligkeit.

Mußte solche Harmonie verhallen?
Oedes Leben! der bewölkte Mond
Blickt in die zerfallnen Tempelhallen;

Wo ein klagenreiches Echo wohnt.
Jene Luft, die einem Lilienbeete,
Mit dem süßen Raube, sich entschwang,
Und durch ihre Rosenzweige wehte,
Zittert schweigend durch den Laubengang.
Komm und rausche durch die Rosenzweige!
Komm und hauch' in meine stille Gruft,
Daß so schrecklich nicht die Stille schweige,
Einen Seufzer nur, o Abendluft!
Eine Stimme, die sich mir verschwistre,
Sanft und zart, wie das Gefühl der Ruh,
Sey mit dem Verlaßnen noch, und flüstre
Laura's letzten — letzten Hauch ihm zu!

Als die Nacht ihr lichtes Auge deckte,
Als sich los ihr hohes Leben wand,
Und das Opfer endete: da streckte
Sie zum letzten Mal nach mir die Hand.
Dieß Gefühl wird durch mein innres Leben,
Bis auch mir die hohe Stunde schlägt,
Wie ein tiefer Ahnungsschauer, beben,
Der ein Vorgefühl des Himmels trägt.
Flieg' im Sturm der Zeitstrom auch vorüber;
O, ein Engel, der nicht von mir weicht,
Hat vom Jenseit mir die Hand herüber,
Hat auf ewig mir die Hand gereicht!

Die Welle.

Wohin, du trübe Welle?
Wohin, mit solcher Schnelle,
Als trügst du einen Raub?

Ich bin des Lebens Welle,
Befleckt mit Uferstaub;
Ich eil' aus den Gewühlen
Des engen Stromes weit,
Zur Meerunendlichkeit,
Um ab von mir zu spülen
Den Uferschlamm der Zeit.

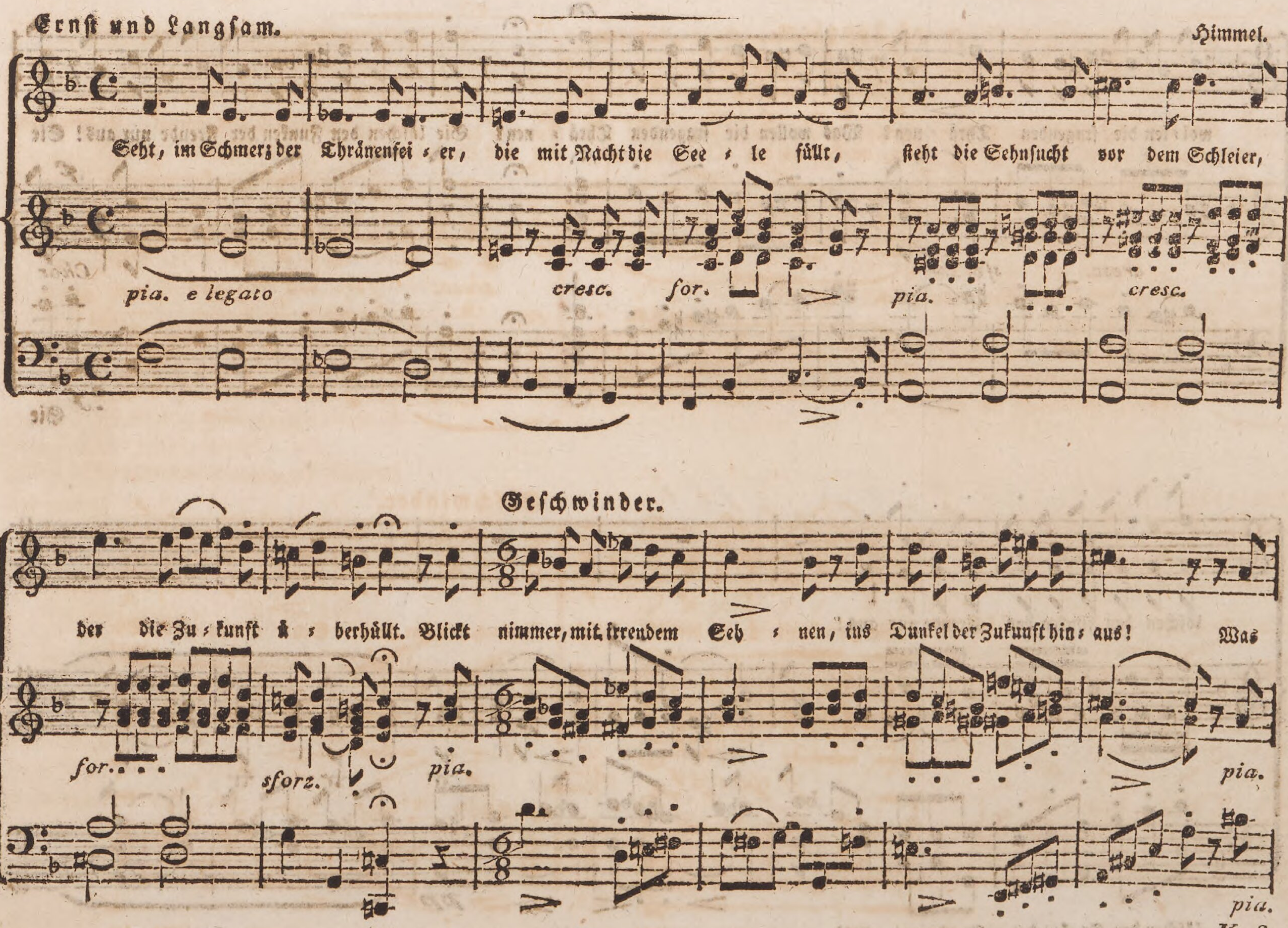
An Sidonia.

Kalte Schneegewölke rollen
Ueber den erstarrten Hain.
Sagt mir, was die Veilchen sollen?
O, Sidonia! sie wollen
Gern sich in dein Leben streun;
Wollen dort zu Geistern werden —
Gleich den Geistern beßrer Erden,
Die kein Bösewicht durchwühlt —
Um mit dir sich zu verschwistern,
Und dir immer zuzuflüstern,
Was für dich die Freundschaft fühlt.

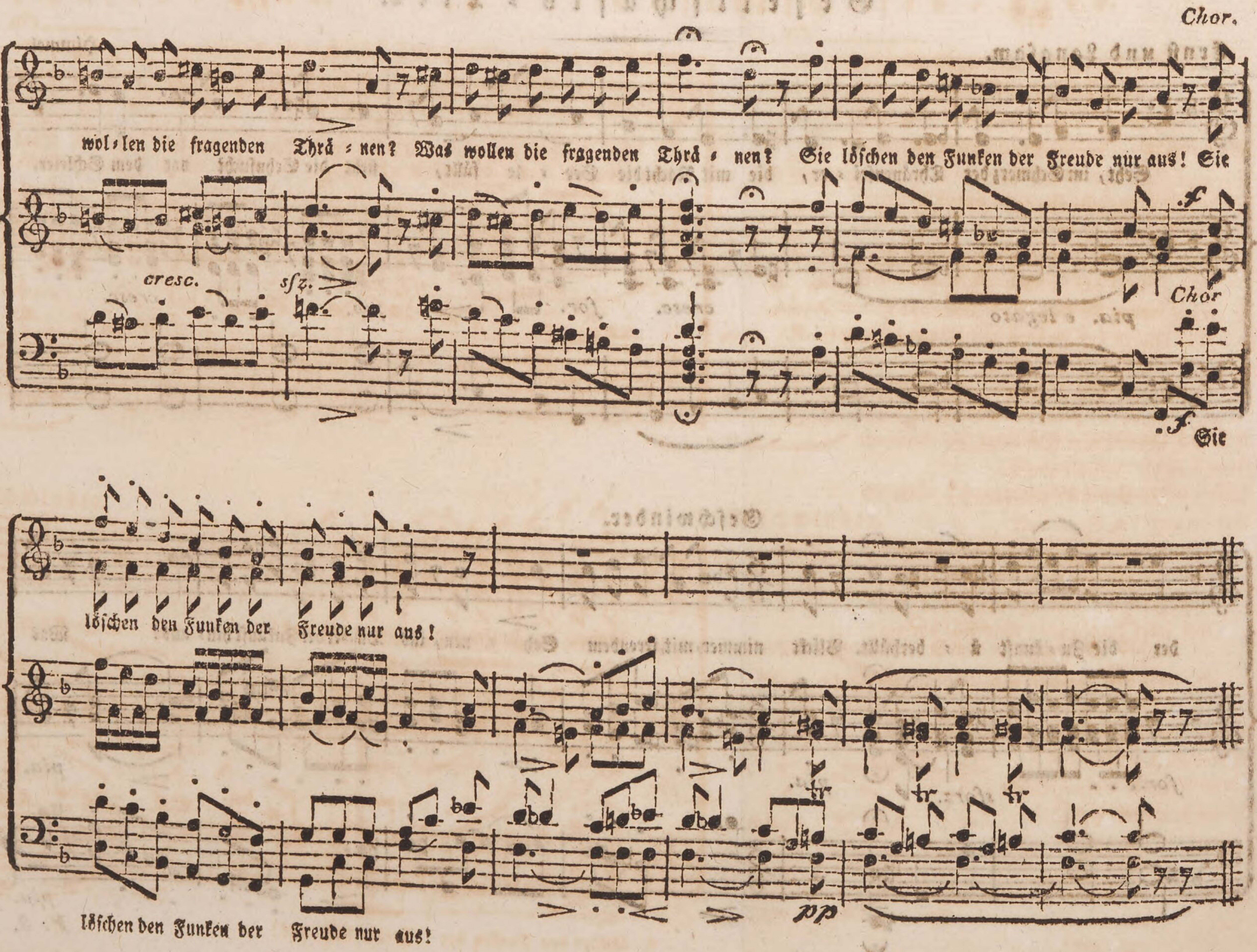
Der Kampf.

Wer hat den Weg durchs wilde Meer gefunden,
Der nie mit Todesstürmen stritt? —
Es ist ein Herz mit seinen Wunden
Mehr werth, als eins, das niemals litt.

Gesellschafts-Lied.



V. S.


Chor.
wol-len die fragenden Thrä-nen? Was wollen die fragenden Thrä-nen? Sie löschen den Funken der Freude nur aus! Sie
cresc.
sfz.
Chor
f
Sie
löschen den Funken der Freude nur aus!
tr
pp
löschen den Funken der Freude nur aus!

Gesellschaftslied.

Seht, im Schmerz der Thränenfeier,
Die mit Nacht die Seele füllt,
Steht die Sehnsucht vor dem Schleier,
Der die Zukunft überhüllt.
Blickt nimmer, mit irrendem Sehnen,
Ins Dunkel der Zukunft hinaus!
Was wollen die fragenden Thränen?
Sie löschen den Funken der Freude nur aus!
Chor.
Sie löschen den Funken der Freude nur aus!

Wer mit allem Thun und Sinnen
Immer in die Zukunft starrt,
Wird die Zukunft nicht gewinnen,
Und verliert die Gegenwart.
Wir schaffen uns Freuden und Frieden;
Und schaffet die Welt sich auch Quaal:
Umfasset das Kurze hienieden!
Und lebet der Freude! man lebt nur ein Mal!
Chor.
O, lebet der Freude! man lebt nur ein Mal!

Thätig seyn, und froh genießen,
Seines Heiles Ueberfluß
Einem Freunde aufzuschließen,
Ist ein doppelter Genuß.

Die Blumen, dem Freunde gestreuet,
Vermehren der Seligen Zahl.
Wer froh mit dem Freunde sich freuet,
Der Glückliche lebet, er lebet zwei Mal.
Chor.
Der Glückliche lebet, er lebet zwei Mal.

Doch ein stiller Engel waltet,
Der uns kaum gewähren läßt;
Stunden zählt er: darum haltet,
Haltet ja das Heilge fest!
Was wird für das Leben dem bleiben,
Der achtlos Minuten verstreut,
Die flüchtige Zeit zu vertreiben?
Es treibt sich wohl selber die fliehende Zeit.
Chor.
Es treibt sich wohl selber die fliehende Zeit.

Nach einem alten Liede.

O, möchte mein Liebchen ein Rosenstock seyn!
Dann nähm' ich von draußen den Liebling herein,
Und stellt' ihn vor's Fenster, im Frühlingeswehn,
Da könnt' ich ihn immer und immerdar sehn.

Da sollt' ihn erquicken die herrliche Luft,
Und mich sollt' entzücken sein lieblicher Duft.
Ich küßte den Duft mir, bei heimlichem Schein
Des Mondes, ins innerste Leben hinein.

Ich wollte wohl Morgens und Abends ihn schaun,
Ihn sanft mit der Kühle des Quelles bethaun:
Dann flüsterten rosige Lippen mir zu:
„Ich bin ja dein Liebchen; mein Liebchen bist du."

Und nahten die lüsternen Bienelein sich:
Dann spräch' ich: — „Mein Liebchen trägt Honig für mich;
Zieht weiter, ihr Bienlein, zum blühenden Hain,
Und laßt mir mein Liebchen das meinige seyn!"

Es kämen auch freundliche Lüftchen daher,
Und neckten und scherzten und buhlten umher.
Die sprächen wohl huldige Wörtchen mir zu:
„Wir lieben, was hold ist; wir lieben, wie du."

Es flatterte dann aus dem holden Gebüsch
Ein purpurnes Blättchen, so duftig und frisch,
Mir leis auf die Wange; da wurzelt' es ein,
Da blüht' es wohl schöner, als draußen im Hain.

Und riefe die Mutter: „O, Töchterchen mein!
Dir glüht ja die Wange, wie Morgenrothschein!“
Dann spräch' ich: „Das haben die Rosen gethan;
Die Rosen am Fenster dort hauchten mich an.“

Skolie.

Pflanzt die Gläser auf den Tisch!
Trinkt die schwarzen Sorgen nieder!
Windet Kränze! singet Lieder!
Myrt' und Aster sind noch frisch:
Singet, und dann trinket wieder!

Unsre Pflanzen, groß und klein,
Mögen gern im Regen sprießen,
Gern des milden Thau's genießen;
Nur die Freude läßt allein
Sich mit Rebensaft begießen.

Hier soll Freud' und Friede seyn,
Und der Kriegsposaunenbläser
Finde heute keinen Leser!
Jedes Herz sey hell und rein,
Rein und hell, wie unsre Gläser!

Laßt im Sturm die wilde Zeit,
Finster wolkig, draußen wogen!
Einen lichten Friedensbogen
Hat die sanfte Fröhlichkeit
Ueber unsern Kreis gezogen.

Nur die Gläser nicht zu voll!
Mäßigkeit ist unser Wesen,
Das macht Seel' und Leib genesen;

Wer nicht mäßig ist, der soll
— — — — Thaten lesen!

Leben soll die beßre Zeit!
Und kein Gete soll die Blüten
Ihres Lebens niederwüthen!
Leben soll die Menschlichkeit,
Trotz den Geten und den Szyten.

Leben soll der Freunde Kreis!
Bei den Seelen, die ihn weihen!
Nichts soll diesen Kranz entzweien!
Klingt die Gläser an! wer weiß,
Ob wir bald uns wieder freuen.

Die kleine Ida.

Heute, Mutter, laß mich springen!
Hof und Garten sind schon grün;
Die erwachten Vögel singen,
Und die bunten Blumen blühn.

Heimlich kam der Mai gegangen,
Anemonen auszustreun;
Anger, Wies' und Hügel prangen,
Wo sich weiße Lämmer freun.

Wenn die Schäferflöten schallen:
O, wie lustig tanzen sie!
Wenn sie auch mitunter fallen,
Ihre Mütter schelten nie.

Alles drängt und treibt nach außen:
Ida kann fürwahr nicht ruhn!
Was die Lämmer thun da draußen,
Das kann auch wohl Ida thun!

Romanze.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind,
Da sitzet Mariechen, und wieget ihr Kind;
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
Den Blick in die Ferne hinaus gewandt.

In die Ferne hinüber schweift all ihr Sinn;
Ihr Lieber, ihr Treuer, der ging dahin!
Sonst ging er, sonst kam er, nun kommt er nicht mehr!
Nun ists um Mariechen so todt und so leer!

In den Busen, da fallen die Thränen hinein,
Da trinkt ihr Kindlein sie saugend mit ein;
Es schmeichelt der Mutter die kindliche Hand,
Ihr Blick ist hinaus in die Ferne gewandt.

Ach, wie sausend wehet der Wind und kalt!
Mariechen, dein Liebster ging aus in den Wald,
Ihm reichten die tanzenden Elfen die Hand;
Er folgte der lockenden Schaar, und verschwand.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind,
Da sitzet Mariechen, und wieget ihr Kind,
Und schaut in die Nacht hin, mit weinendem Blick.
Dahin ging ihr Liebster, und kehrt nicht zurück!

Das Gespenst.

Es saß ein erwählter, vertraulicher Kreis,
Bei verschlossenen Thüren und Fenstern;
Man horchte sich, willig, bald kalt und bald heiß,
Beim Erzählen von grausen Gespenstern.

Besonders erzählte Sebaldus gar viel
Von dem Spuk bei vergrabenen Schätzen.
Begeistert vom Beifalle, trieb er sein Spiel
Mit den Frauen und ihrem Entsetzen. —

„O, lassen wir doch diesen traurigen Scherz
Mit den Geistern!“ sprach ängstlich Nanette —
„Er preßt uns mit Zittern und Zagen das Herz,
Und man geht nur mit Grauen zu Bette.“

Doch unser Sebaldus behauptet das Wort,
Wie empört auch Nanette mag schelten;
Da schleicht endlich listig Nanette sich fort,
Dem Erzähler den Spaß zu vergelten.

Sie bauet von Stroh eine Unholdgestalt,
Und die stellt sie, beim Nachtlampenschimmer,
Vor eigenem Graun und Entsetzen eiskalt,
Dem Sebaldus vors einsame Zimmer.

Nun bringt sie dem Kreise die Nachricht zurück,
Daß es zwölfe geschlagen schon hätte;

Man wünscht, zu Geisterbesuchen, sich Glück,
Und geht lustig und neckend zu Bette.

Sebaldus erblickt nun die Unholdgestalt,
Und errāth, wer den Streich ihm gespielet.
„Nanettchen! Nanettchen! es treff' alsobald
Das Geschoß dich, womit du gezielet!“ —

Er läßt von dem Diener sogleich sich hinein,
In das raschelnde Strohgewand schnüren,
Und so, bei des Nachtlichts erlöschendem Schein,
Vor Nanettchens Schlafkämmerlein führen.

Bald drauf kommt Nanette, ganz unverzagt,
Und berichtet, im Gehn, den Gespielen,
Welchen listigen Streich sie habe gewagt,
Dem Gespensterfreunde zu spielen.

Und wie sie erzählt, da schlägt ihr das Herz,
Vor entzückender Lust, wie ein Hammer;
So kommen die Damen, mit lachendem Scherz,
Zu Nanettens verfänglicher Kammer.

Hilf Himmel! was steht da? — „Still, Kinder, seyd still!“ —
Spricht Nanette — „das sind leere Schalen.
Mein Streich ist gelungen! — Sebaldus nun will
Mich mit eigener Münze bezahlen.“

„Wie kommst du, Gespenst, in dieß ehrliche
Haus?“
So ergreift sie den Nachtgeist am Kragen.
Da strecken zwei stroherne Arme sich aus,
Um Nanetten zusammen zu schlagen.

Die Damen entspringen, mit gräßlichem
Schrein,
Wie gestochen vom Biß der Tarantel —
„Du bist“ — brummt der Unhold — „auf ewig
nun mein!“
Und umfaßt sie, mit raschelndem Mantel.

Nanettchen, in Ungethüms Armen, ist stumm,
Und sie mag kaum vom Halbtod' erwachen.
Die flüchtigen Damen sehn schüchtern sich um,
Und so endet die Scene mit Lachen.

An Caroline.

Die Liebe windet
Die Krone dir;
Und dieß verkündet
Dein Theon mir.
Er schreibt, begeistert,
Als hätte sein
Sich ganz bemeistert
Citherens Hain.
Er schwört ausdrücklich,
Bei Ehr' und Treu',
Daß nichts so glücklich
Und elend sey,
Als Liebeswonne,
Die öfters weint,
Wenn ihr die Sonne
Am hellsten scheint.
Sie soll des Kummers
Nepenthe seyn,
Und doch des Schlummers
Sich wenig freun.
Was er besonders
An ihr noch preis't,
Ist, daß der Geist
Des Hypochonders,
Mit allem Groll
Und allen Tücken,

Vor ihren Blicken
Entfliehen soll.

Mit Götterträumen
Soll ihre Hand
Den Lebensrand
Gar schön besäumen.
Ein holder Wahn
Soll ihr sich leichter
Und lieber nahn,
Als Träume seichter
Philosophie:
Drum kaufe sie
Von Schäferfluren
Den leichten Sinn,
Und gebe Fuhren
Von Weisheit hin.
Du zürnst nun freilich,
Daß er verrieth,
Was dir noch heilig
Im Herzen blüht:
Drum, Freundin, künde,
Für diese Sünde,
Den Krieg ihm an,
Dem bösen Mann!
Dein Schlachtfeld wäre
Die Thränenfluth:
Man weiß zu gut,
Was eine Zähre

Für Wunder thut.
Den Krieg zu Wasser
Versteht dein Freund,
Der Friedenshasser,
Wie mir es scheint,
Nur aus Avisen,
Von Lügen schwer,
Und von den Prisen
Der Türken her.

Wenn, nach dem Kriege,
Nun ausgesöhnt,
Zum Doppelsiege
Die Lieb' euch krönt:
Dann schleicht, wie Hirten
Der goldnen Zeit,
In eure Myrten,
Voll Seligkeit.
Der Friede schwebe,
Wie Laubgewebe,
Um euer Dach,
So still und heilig,
Und schüttle treulich
Euch Blüten nach,
Wenn ihr, selbander,
Was euch auch trift,
Auf dem Mäander
Des Lebens schifft!

An Sulzer

in Ronneburg.

Du hast das Leben mir zurück gegeben;
Mit Wehmuth dank' ich dir es, guter Mann!
Mit Wehmuth, ach! da deine Kunst das Leben,
Das Leben selbst nicht heilen kann.

An Schmidt.

Du wirbst mich an, mein Treuer,
Ins Feld zu ziehn. — Wohlan!
Den Feldzug nehm' ich an,
Ins Thal der Frühlingsfeier.
Wir ziehen, fromm und gut,
Zu keinem wilden Kriege,
Der jeden seiner Züge
Bezeichnet mit der Wuth,
Die mit dem Tiegertriebe,
Der keine Thrän' erhört,
Den Schatten, den die Liebe
Aus Rosen schuf, zerstört.

O, wir sind milde Krieger!
Wir plündern arme Pflüger
So räuberisch nicht aus.
Wo Frühlingssänger wohnen,
Da lagern wir, und schonen
Das kleine Blütenhaus.
Sehn wir ein Röschen prangen,
Das nehmen wir wohl noch,
Wenns hart geht, aber doch
Nur leis' und sanft gefangen.
Die Rose wird dann, frisch
Und schön, wie Holdy's Wangen,

Hoch über unserm Tisch,
Siegprangend aufgehangen.
Den Scherz der Fröhlichkeit
Verhüllt dann, unentweiht,
In ihrem Heiligthume,
Die, der Verschwiegenheit
Geweihte, Rosenblume.

So können wir dann frei
Ein offnes Urtheil sprechen
Vom Trotz der Tyrannei,
Von großer Männer Schwächen,
Von kleiner Männer Stolz.
Der Spott, von Komus Stamme,
Trägt emsig zu der Flamme
Des Lachens frisches Holz,
Wenn er den Klotz bemeiselt,
Der wenig Mensch noch ist,
Und wenn er Thorheit geißelt,
Die etwas Großes ist.
Die Laun' und ihre Kinder,
Nichts weniger, als stumm,
Die hüpfen dann nicht minder
In unserm Kreis herum.

Da laß den Plan uns spinnen
Zu einem ernsten Krieg!
Den Plan: wie wir den Sieg

Der Thorheit abgewinnen,
Die schon, zu frech, die Zinnen
Des Uebermuths erstieg.
Ich folge dir ins Feuer,
Tief ins Gewühl der Schlacht.
Was dich zum Helden macht,
Dein Heergeräth, mein Treuer,
Ist leichter, scharfer Witz,
Vor dem die Thorheit zittert,
Und der den Felsensitz
Des Lasters tief erschüttert;
Ist zwar durch kein Gebet
Zum Mord geweihet worden,
Doch unser Kriegsgeräth
Soll auch nicht Menschen morden,
Wie jene tolle Wuth,
Und wie der Stahl des Degens,
Auf dem die Last des Segens
Von so viel Kanzeln ruht
Aus Dörfern und aus Städten,
Wo man, mit Kriegsgebeten,
Vor Gott darnieder fällt,
Um ihn auch zu empören,
Die Menschen zu zerstören,
Die man für feindlich hält.
Doch beide Theile beten.
In welches Waffenfeld
Wird nun die Gottheit treten?

Gott läßt die Narren beten,
Und führet seine Welt.
Von unsern Alexandern,
Wie mancher würde nicht,
Aus hoher Heldenpflicht,
Hinab zum Orkus wandern,
Hielt eine Kanzel nicht,
Zum Glücke, noch der andern
Im Himmel das Gewicht.

Wir, mit profanen Waffen,
Wir mögen keinen Raum
Für unsern Heldentraum
Im Tempel uns verschaffen,
Wo Stolz und Grausamkeit
Ihr Pantheon erstritten.
Wir kämpfen einen Streit
Für Wahrheit, und für Sitten
Der ächten Menschlichkeit.
Vielleicht, daß, wenn, nach Jahren,
Sich unser Staub beblümt,
Man selbst bei den Barbaren
Noch unsre Thaten rühmt.
Von dem berühmten Todten
Spricht eine Fama dann:
„Er hat, als Ehrenmann,
Dem Wahne Trotz geboten,
Dem Unrecht seiner Zeit,

Und ruhet nun, vom Streit
Mit Trug und Wahn und Sünden,
Auf die sein Pfeil entflog;
Er ruht im Nekrolog
Der Gottesackerlinden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tiedge, Christoph August,

Elegieen und vermischte Gedichte

Bd.: Zweites Bändchen

1807

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.813#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11839821-7